Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 10 (Abgeschlossen am 11. 8. 1937) 20. 8. 1937

Tannenberg - nach der Schlacht

Von General Ludendorff

Am 18. 9. 1927 fand die Einweihung des massigen Baues auf dem Schlachtfelde von Tannenberg statt, in dem ich, als ich ihn am 17. 9. das erste Mal sah, nicht Deutschen Heldensinn, sondern nur jüdisch-freimaurerischen Triumph verkörpert sah, der durch dieses schwere Bauwerk auf der Stätte lichten Deutschen Sieges gleichsam Deutschen Heldensinn und Deutschen Freiheitwillen - jüdisch-freimaurerischem Aberglauben gemäß - für immer bannen will. Es bedurfte nicht einmal des Ersatzes des einen großen Schwertes über dem Eingangstor durch 10 Schwerter in Anordnung des jüdischen Weltenbaumes nach dem Aberglauben der Kabbalah. Dem Denkmal angemessen war die Feier. Sie fand nicht an einem der Schlachttage statt, sondern um die Wende des Juden- und Freimaurerjahres. An ihr nahmen nicht allein die Vertreter des alten Heeres und der jungen Wehrmacht aus allen Teilen Deutschlands teil, sondern auch Vertreter der Parteien, die sich rühmten, die Revolution gemacht zu haben, dem Deutschen Volke schmachvolle Entwaffnung gebracht und nun die führenden Ämter im Reiche und in Preußen innehatten. Ich hörte von deren Teilnahme erst, als ich mit meiner Frau in meinem Quartier eingetroffen war. Das erste, was ich tat, war Absage an einem sog. „Generalsessen" in Allenstein, an dem jene Urheber Deutscher Schmach teilnehmen wollten. Daß die anderen Generale hingehen würden, war mir selbstverständlich.

Dann las ich wie üblich Zeitungen, die mir unser Quartierwirt auf mein Zimmer gelegt hatte und - öffnete die Augen. Was nahm alles an der Feier teil! Wie war das Eintreffen aller möglichen Personen beschrieben, während mein Name vorsorglich verschwiegen war, als ob ich so rein nichts mit der Schlacht zu tun gehabt hätte. Nun ja, ich hatte damals meinen Freimaurerkampf begonnen, der im verfreimaurerten Ostpreußen und auch unter den äußersten „Spitzen" der an der Feier Teilnehmenden wie ein Blitz eingeschlagen hatte, auch sonnte ich mich nicht in der Gunst des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten v. Hindenburg. Ich hatte scharf abgelehnt, mit ihm in e i n e m Wagen die Front der Kriegervereine abzufahren und auf einen besonderen Wagen für mich bestanden. Generalfeldmarschall v. Hindenburg hatte nämlich den mir von ihm im August 1925 angesagten und dann von mir auf den 28. 8., einem Erinnerungtag an die Schlacht von Tannenberg festgesetzten Besuch, allen Kriegserlebnissen zum Trotz, brüsk abgesagt, weil ihn die schwarz-rote

Regierung nicht zuließ, deren Parteien ihn kurz vorher noch nicht einmal gewählt hatten, während er von meinen Anhängern die Stimme erhalten hatte. Auch hatte ich allmählich über die Vorgänge im Hauptquartier in Spaa am 9. 11. 1918 und in Kolberg bei Annahme des Versailler Schandpaktes Kenntnis erhalten. So war meine Forderung geboten. Das Verhalten der verfreimaurerten Presse „des dankbaren Ostpreußens" war damit „gegeben". Daß die Bevölkerung und die bei der Feier versammelten Kriegerverbände mich nun um so freudiger begrüßten, wird sie überrascht haben.

Ich will die Feier nicht beschreiben, nicht der bedeutungslosen Worte gedenken, die vom Reichspräsidenten zur Kriegsschuldfrage gesprochen wurden und auch gar keine Folge hatten, sie waren ja auch nur zur Gewinnung charakterloser Deutschnationaler bestimmt. Ich gedenke nicht der Auslassungen der unvermeidlichen Jahwehdiener; die Feier war - so gestaltet, daß ich ablehnte, mich in das „Goldene Buch" einzutragen. Aber Anderes will ich in das Gedächtnis zurückrufen.

Für die Abnahme des Vorbeimarsches war eine kleine Tribüne hergerichtet. Ich hatte sie frühzeitig bestiegen, da ich ablehnte, gemeinsam einen Imbiß mit dem Generalfeldmarschall und Revolutiongewinnlern zu nehmen, und wartete nun auf dessen Eintreffen auf der Tribüne. Nun sah ich zu meinem Erstaunen, daß die Vertreter des schwarz-roten Systems in seinem Gefolge sich ebenfalls auf die Tribüne stellten. Das ging über mein Deutsches Empfinden. In meiner Gegenwart sollten sie nicht den Triumph haben, waffenlose Deutsche an sich vorbeimarschieren zu sehen: Ich verließ die Tribüne. Daß die anderen Generale auf ihr blieben, war mir wiederum selbstverständlich. Ich ließ nun 50 Schritt von ihr entfernt, die anmarschierenden Kolonnen an mir vorbeimarschieren, diese Freude wollte ich den Kameraden nicht nehmen. Wie ereiferte sich hierüber erbost die Presse von rechts bis links, wie log damals die „Germania", welche Schmähungen bekam ich zu hören. Ja, ich hatte in der Tat nichts mit der Schlacht von Tannenberg zu tun. Nur die nationalsozialistischen und einige völkische Blätter stellten die Vorgänge und die Geschichte richtig. Nationalsozialistische feierten mich als Sieger von Tannenberg. Ja, ich hatte eben mit der Schlacht von Tannenberg doch recht viel zu tun.

Noch ein Schlaglicht sei auf diese „Feier" geworfen. An ihr nahmen vor dem Kubus im Inneren des Hofes - siehe das Bild vor S. 393 - auch Deutsche Frauen teil. Mir hatte man dies verschwiegen. Ein Polizeiunteroffizier wollte nun meine Frau, die auf einer für die Bevölkerung bestimmten Tribüne gegenüber dem Denkmal Platz genommen hatte, zur Feier geleiten. Der Bürgermeister von Hohenstein verwehrte meiner Frau den Eintritt! Daß meine Frau nichts verlor, daß sie nicht an der Veranstaltung im Hofe des Baues teilnahm, liegt auf einem anderen Gebiet.[1])

So also 1927. Bald kam es noch besser: Ich hätte nicht nur nichts mit der Schlacht zu tun, ja ich hätte sie sogar gefährdet! So wurde alsbald darauf losgelogen, nachdem mein Freimaurerkampf sich immer erfolgreicher gestaltete.

[1]) Jetzt ist der Kubus entfernt.

Wie war das möglich geworden? Nun, sehr einfach, alles war sehr vorsorglich gestaltet.

Es sind in dem Werke des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg auf S. 87 (S. 77 der späteren Volksausgabe) nachstehende Sätze, deren Urheberschaft nicht feststeht, da die wesentlichsten Teile über den Weltkrieg von General v. Mertz herrühren, über den 26. 8. 1914 zu lesen:

„Ist es nicht überraschend, wenn ernste Gedanken manches Herz erfüllen, wenn Schwankungen auch da drohen, wo bisher nur festester Wille war, wenn Zweifel sich auch einstellten, wo klare Gedanken bis jetzt alles beherrschten? Sollten wir nicht doch gegen Rennenkampff uns wieder verstärken und lieber gegen Samsonoff nur halbe Arbeit tun?... Wir überwinden die Krisis in uns und bleiben dem gefaßten Entschlusse treu und suchen weiter die Lösung mit allen Kräften im Angriff."

Diese Worte widersprechen, soweit sie vermeintlich meine Person und die Lage am 26. abds. betreffen, der Tatsächlichkeit, sie bilden aber die Grundlage der unerhörten Lügen gegen mich. Sie konnten nur erdacht werden, wenn die Geschichte auf den Kopf gestülpt und dabei meine Meldung an die Oberste Heeresleitung am 26. 8. abends nach Koblenz unterschlagen oder beiseite geschoben wurde, die dahin lautete:

„Nach menschlichem Ermessen wird der Angriff (am 27.) erfolgreich sein, auch wenn die Armee fünf feindliche Armeekorps gegen sich hat."

Ein Vergleich dieser Meldung mit den sehr zurückhaltenden Meldungen anderer Tage beweist gerade meine Zuversicht. Dieses „Dokument mit übernatürlicher Beweiskraft" (s. letzte Folge) in dem Buche des Generalfeldmarschalls war kurz nach der Zeit entstanden, in der ich im Interesse des Volkes auf Bitten von Generalen die Hand des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg im Frühsommer 1919 wieder angenommen hatte, nachdem ich mich von ihm infolge seines Verhaltens am 26. 10. 1918 und anschließender Tage völlig zurückgezogen hatte.

Auf dieses „Dokument" stürzte sich nun, von General von Mertz beraten, der Freimaurersohn und jetzige Geschichteprofessor der Berliner Universität, Elze. Er schrieb sein Pamphlet gegen mich: „Tannenberg" genannt, das die Lüge von einem Schwanken meiner Person in der Schlacht von Tannenberg in aller Welt verbreitete, ihm den Doktortitel einbrachte und den Ruf eines bedeutenden Historikers verschaffte. Ich wandte mich, als ich von diesem Machwerk hörte, 1930 dagegen. Der Generalfeldmarschall v. Hindenburg schwieg. Die Verbreitung der Lüge ging weiter. Reichskanzler Brüning lag ihr mit besonderem Eifer bei der Präsidentenwahl im April 1932 ob. Das war mir zu bunt. Ich wandte mich sofort an den Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten mit dem Ersuchen, von seinem Reichskanzler abzurücken. Er schwieg. Ich veröffentlichte meinen Brief in der „Ludendorffs Volkswarte". Die Lügen aber gingen weiter ins Ausland. Ich schrieb dann 1934 mein „Tannenberg" und gab damit die geschichtliche Wahrheit. Bald darauf verfaßte ich „Dirne Kriegsgeschichte vor dem Gericht des Weltkrieges" und legte damit die wahrheitwidrige Geschichteschreibung des Professors Elze und anderer fest und zeigte die unerhörten Geschichtelügen, die von ihnen und Anderen verbreitet werden.

Jetzt kam zutage, daß der Generalfeldmarschall und Reichspräsident v. Hindenburg nach Veröffentlichung meines an ihn im April 1932 gerichteten Briefes

dem damaligen Präsidenten des Reichsarchivs v. Haeften eine Erklärung abgegeben hat, die zwar in keiner Weise geschichtlichen Tatsachen entspricht, aber doch zugab, daß von einem Schwanken meiner Person eben nicht die Rede war. Wohlverwahrt lag diese Erklärung in einem eisernen Schrank des Reichsarchivs und wäre wohl dort liegen geblieben, wenn ich nicht sehr eindeutig die Wahrheit über die Schlacht von Tannenberg und die Führung der Schlacht von Tannenberg festgestellt hätte. Eine allerdings keineswegs erschöpfende Erklärung des Reichswehrministeriums vom 20. 12. 34 brachte dies zur öffentlichen Kenntnis.[2]) Spätere Kundgebungen ergänzten sie.

Professor Elze fiel es aber gar nicht ein, sein Buch zurückzuziehen. So mußte ich denn klagen. Mir war die Klage auch recht, da ich die geschichtliche Wahrheit eindeutig feststellen und dem Pamphlet „Tannenberg" des Professors Elze seine „übernatürliche Kraft" nehmen wollte, die es ja selbstverständlich betätigen wird, wenn ich die Augen geschlossen habe. Bald hörte ich, daß der Reichsjustizminister diesen Prozeß nicht gern sähe. Das Gericht zog ihn in die Länge, und auch die Staatsanwaltschaft, die berufen gewesen wäre, meine Feldherrnehre zu schützen, mischte sich i. J. 1936 ein. Sie meinte, da Professor Elze doch in keinem Fall mit mehr als einem Monat Gefängnis, wenn überhaupt, bestraft werden könne, eine inzwischen erlassene Amnestie Anwendung finden müsse. Mit einer unmöglichen Begründung (s. „Am Heldengedenktag" Folge 23/37 S. 912 des „Am Heiligen Quell") stellte dann auch das Gericht das Verfahren ein. Ähnlich war das Verhalten der Gerichte in dem Streit, den ich mit Professor Hartung hatte durchführen müssen, der die Lügen ebenso verbreitete.

Die „übernatürliche Beweiskraft" ist also den Pamphleten der Professoren geblieben, zumal sie heute noch jungen Deutschen Geschichteunterricht erteilen dürfen. Darum stelle ich nochmals unter Hinweis auf die Schriften „Tannenberg" und „Dirne Kriegsgeschichte" und hier auf die Skizzen 1 und 2 auf den Beilagen nach S. 392 u. S. 400, die ich zunächst zu studieren bitte, wenigstens einiges fest:

1. Am 22. 8. 1914 abends gab ich durch den Mund des Generaloberstén v. Moltke vom Hauptquartier in Koblenz aus die ersten entscheidenden Weisungen an die 8. Armee dahingehend, daß das I. Armeekorps (A.K.), das nach der Niederlage der 8. Armee gegenüber der russischen Njemen-Armee bei Gumbinnen und südlich auf Eisenbahntransport zur Weichsel, bzw. nach Goßlershausen angesetzt war, so weit als möglich scharf auf Soldau vorzuführen sei. Dorthin seien auch alle etwa noch verfügbaren Truppen der Weichselbefestigungen der Südgrenze Westpreußens entlang vorzuschieben. Ich wollte hier auf dem rechten Flügel des XX. A.K., das am 22. nördlich Neidenburg mit der Front nach Süden gegenüber der weit überlegenen russischen Narew-Armee stand, eine starke Gruppe versammeln, die eine Umfassung des rechten Flügels des XX. A.K. ausschloß und das zu erwartende unabwendbare Zurückführen dieses Korps in nordwestlicher Richtung unter Anschlußhaltung an diese Gruppe ge-

[2]) Das „Trauerspiel", das ich über diese Vorgänge verfaßte, ist Hunderttausenden von Deutschen trotz allen Behinderungen zugegangen.

stattete. Nur so war es möglich, die Narew-Armee weit südlich festzuhalten und sie an einem Vormarsch gegen die Ostsee in nordwestlicher Richtung zum Abschneiden des Rückzuges, der der Njemen-Armee gegenüber befindlichen Teile der 8. Armee zu verhindern, gleichzeitig operative Freiheit und damit die Möglichkeit zu erhalten, diese Teile je nach dem Verhalten der Njemen-Armee zur Schlacht gegen die Narew-Armee heranzuziehen.

Diese Maßnahme hatte den Erfolg, den ich ihr zusprach. Das XX. A.K. konnte im Anschluß an das I. am 24. und 25., wie schon in Skizze 1 angegeben, zurückgeführt werden. Die Narew-Armee schwenkte gegen diese Gruppe mit Teilen ein und verwandte die anderen nicht mit klarer Entschlossenheit.

Da die Njemen-Armee nur langsam vorrückte, konnte das XVII. A.K. und I. R.K. in Richtung Allenstein zur Schlacht gegen die Narew-Armee der in Coblenz gefaßten Absicht gemäß herangezogen werden.

2. Bei ihren Bewegungen hatte - s. Skizze 2 - die Narew-Armee, die mit ihrem linken Flügel sich bei Soldau festgehalten fühlte, ihre Front zerrissen. Dies gab mir Anlaß, entgegen allen sonst üblichen Theorien, nicht äußere Flügel zu umfassen, sondern die Front der Narew-Armee zu durchstoßen. So entschied ich mich zu dem Durchbruch bei Usdau, der von den Kommandierenden Generalen des I. und XX. A.K. in seiner Bedeutung und in seiner Klarheit ebensowenig erkannt wurde, wie ihn der Oberbefehlshaber auch selbst nach der Schlacht als schlachtentscheidend zu erkennen vermochte.[3] Ich kann auf diese Tatsachen hier nicht zurückkommen, nicht auf die Schwierigkeiten und das Unverständnis der beiden Kommandierenden Generale. Ich weise auf die beiden Schriften „Tannenberg" und „Dirne Kriegsgeschichte" und endlich auf „Unbotmäßigkeit im Kriege" hin. Sie sind Quellen reicher geschichtlicher Erfahrung und wahrer Geschichteschreibung. Der Durchbruch gelang endlich am 27. auch nur beim I. A.K. zufolge meines persönlichen Eingriffs. Dieses A.K. konnte nun auf Neidenburg und weiter östlich vorgeführt werden.

3. Diese beiden Hinweise sollen genügen. Das XVII. und I. A.K. wurden, wenn auch mit unvermeidlichen Friktionen, in den Rücken der Narew-Armee geführt, nachdem sie nun endlich am 28. von den verstärkten I. und XX. Korps geschlagen war.

Es ist eine ernste Erscheinung für das Deutsche Volk, daß ein Feldherr, dem es so viel verdankt, genötigt ist, sich gegen die Verbreitung von Lügen und Pamphleten leichtfertiger Professoren zu wenden und anderen Deutschen die Mittel in die Hand zu geben, die „übernatürliche Beweiskraft" in späteren Zeiten zu verhindern. Ein Feldherr ist der Masse des Volkes und der Justiz des Staates Fremdartiges. Er gehört für sie nicht zum Volke, auch nicht zum Staate. Gegen ihn können sich Deutsche alles leisten. In welchem Umfange, das zeigt ja, daß mir jener unerhörte Brief angelogen werden kann, den ich in

[3] In dem Buche des Generalfeldmarschalls Hindenburg „Aus meinem Leben" ist der Durchbruch von Usdau als solcher überhaupt nicht betont. Der Pamphletist Elze schreibt: „Operativ war der Durchbruch von Usdau der entscheidende Punkt der Schlacht.... Die bisherigen Darstellungen der Schlacht außer derjenigen Hindenburgs folgen im wesentlichen der Ludendorffschen Auffassung und beruhen auf der operativen Wichtigkeit des Durchbruches bei Usdau."

Folge 8 veröffentlichte, ohne daß durch eine Veröffentlichung vor aller Welt wenigstens der Wahrheit Genüge geschieht. Ich muß hierauf immer wieder eingehen, damit die Sabotage des 30. 3. und auch die anderen „edlen" Absichten, die bisher nicht verwirklicht werden konnten, und die ich in „Römische ‚volksnahe' Aktion" andeutete, auch weiter nicht gelingen.

In Königsberg wurde neulich ein Pole mit 18 Monaten Gefängnis bestraft, weil er böswillig Gerüchte ausgestreut hat. Nun, was ist das Ausstreuen von Lügen über mich, wie es die Professoren Elze und Hartung taten, oder wie es durch Mitteilungen aus jenem Brief und durch den Brief selbst geschieht, anderes als das Ausstreuen „böswilliger Gerüchte" und schwerster Beleidigungen. Ja, wäre ich die Therese von Konnersreuth oder gar die Jungfrau Maria, dann wäre es ganz anders. Da griffe der Staat ein. Ein Deutscher, der der Therese von Konnersreuth ein uneheliches Kind zusprach, wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft vor einigen Jahren mit Gefängnis bestraft, und kürzlich noch ein Deutscher, ich glaube in Bielefeld, wegen Beleidigung der Jungfrau Maria. Es wurde gesagt, diese sei eine Einrichtung der katholischen Kirche und müsse geschützt werden. Aber ein Feldherr ist eben keine „Einrichtung" des Deutschen Volkes und des Deutschen Staates. Fremd stehen ihm Volk und Staat gegenüber. Nun, so ist er eben vogelfrei zur Genugtuung der überstaatlichen Mächte. Das haben Volk und Staat mit sich abzumachen.

Mitteilungen

1. Für Mitglieder des Bundes für Deutsche Gotterkenntnis.

Ich weise auf Beachtung des in „Tutzinger Tagungen für Deutsche Gotterkenntnis" Gesagte hin.

Es sind nur die Anmeldescheine zu benutzen, die für Aufnahmen in den „Bund für Deutsche Gotterkenntnis" vorgesehen sind.

Anmeldungen für die Aufnahme in den Bund für Deutsche Gotterkenntnis sind zu unterschreiben. Es darf nicht unterlassen werden, anzugeben, ob die Kinder getauft sind und sie aus dem Religionunterricht genommen sind usw.

Kirchenaustrittbescheinigungen sind nicht mit einzureichen, wenn Generalvertreter, Buchvertreter und Inhaber von Ludendorff-Buchhandlungen auf der Rückseite bescheinigen, daß der Kirchenaustritt vorgelegen hat.

In dem für Schüler und Schülerinnen aller Bekenntnisse verbindlichen Gesangsunterricht sind rein bekenntnismäßig eingestellte Lieder, insbesondere also auch evangelische oder katholische Kirchenlieder nicht zu singen. Erlaß des Herrn Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. E. röm. 3 a Nr. 1896 M vom 24. September 1935.

2. Ich danke den Deutschen, die mir zu den Lüttichtagen Gedenkschreiben sandten.

3. Ich erhalte wiederholt Einladungen zu öffentlichen Veranstaltungen, Gedenktagen usw. Ich nehme grundsätzlich an solchen nicht teil. Dementsprechend habe ich auch in meinem letzten Willen bestimmt, daß bei meiner Bestattung von staatlichen oder militärischen Veranstaltungen irgendwelcher Art Abstand genommen wird. Im übrigen denke ich, daß diese Zeit noch auf sich warten lassen wird, falls sich nicht bestimmte „Erwartungen" erfüllen. (S. „Römische ‚volksnahe' Aktion" unter I.)

4. Endlich teile ich mit, daß ich vom Reichsminister der Justiz oder der Staatsanwaltschaft bis zur Stunde noch keinerlei Mitteilung über ihr Eingreifen in die Angelegenheit des erlogenen Briefes erhalten habe.

Tutzinger Tagungen für Deutsche Gotterkenntnis

Von General Ludendorff

Durch die Besprechung vom 30. 3. (siehe „Am Heiligen Quell" vom 5. 4. und 20. 4. 1937) wurde der Deutschen Gotterkenntnis (Ludendorff) Gleichberechtigung, dieser Gotterkenntnis, die nicht wie Religionen oder okkulte Wahnvorstellungen unmögliche Wahn- und Teilantworten oder gar keine Antworten auf die letzten Fragen über das Werden des Weltalls und der Menschenseele, den Sinn des Todesmuß, der Unvollkommenheit des Menschen und des Menschenlebens, den Sinn der Rassen und Völker und den Gesetzen der Menschenseele und der Volksseele, sowie deren Wirken und Gestalten gibt, sondern diese Fragen in Übereinstimmung mit der Tatsächlichkeit und unerschütterlichen Naturgesetzen aus überbewußtem Erkennen in unantastbarer Geschlossenheit beantwortet. Diese Gotterkenntnis, die alle Gebiete des Seelenlebens umfaßt, ist in ihrer Gesetzlichkeit die Grundlage für die Lebensgestaltung des Einzelnen und der Völker und unangreifbar, wie etwa das Gesetz der Schwerkraft. Sie fordert in ihrer Gesetzlichkeit Freiheit des Gotterlebens für jeden Menschen, damit er das Schöpfungziel erfüllen kann, sich in freiem Entscheid zum Bewußtsein Gottes umzuschaffen und der Erhaltung seines unsterblichen Volkes zu dienen, so lange er lebt. Schwer, sehr schwer ist es für christlich und okkult Suggerierte, die Gesetzmäßigkeit der Erkenntnis auf der einen, auf der anderen Seite die unantastbare Freiheit des einzelnen Menschen für sein Gotterleben und dabei dessen in der Erkenntnis liegende, tiefe Verwurzelung im Volke zu verstehen.[1]) Für jeden ist dies einfach, sobald er sich von Suggestionen freimacht, die Wahnvorstellungen dem Bewußtsein des Menschen aufnötigen und ihm Gotterleben vorschreiben. Nicht weil ich „im Banne meiner Frau stehe", sondern um nach meinem ernsten Ringen nach Klarheit über die Ursachen des Zusammenbruchs am Ausgang des Weltkrieges und über die Notwendigkeit, solches Unheil durch eine unantastbare Grundlage für die Lebensgestaltung des Einzelnen und des Deutschen Volkes für die Zukunft auszuschließen, trete ich für die rettende Tatsächlichkeit Deutscher Gotterkenntnis ein. Sie ist die stärkste Hilfe für den einzelnen Menschen zur Erfüllung des Schöpfungzieles, seiner Pflichten und Aufgaben in Sippe und Volk und gegenüber einem völkischen Staat. Die Philosophie ist durch Mathilde Ludendorff keine Teilwissenschaft geblieben, sie wurde durch sie zur Vollendung geführt und erhielt dadurch die weltanschauliche und lebensgestaltende Kraft für die, die die große Gabe nehmen, so wie sie ist.

Gleich nach der Besprechung am 30. 3. beschloß die Schöpferin Deutscher Gotterkenntnis, Frau Dr. Mathilde Ludendorff, am 28., 29. und 30. 7. für Erzieher, am 2., 3., 4. und 5. 8. für Deutsche, die andere Volksgeschwister in geschlossenen Zusammenkünften in kleineren oder größeren Kreisen zu den Werken über Deutsche Gotterkenntnis hinführen wollen, Tagungen abzuhalten, damit für Deutsche Gotterkenntnis so gewirkt werden kann, wie es dieser voll entspricht. Freudig pflichtete ich bei. So haben denn diese Tagungen stattgefunden.

[1]) Vergl. den Aufsatz „Dogma und Wahrheit" von H. Rehwaldt in dieser Folge.

Tutzing in seiner herrlichen Lage am Starnberger See, im Angesicht der bayerischen Berge, war so recht geeignet, der stille Ort dieser Tagung zu sein. Daß wir sie in einem Saale, dem geeignetsten Tutzings, abhielten, der dem Kloster Andechs gehört, machte nichts. Deutsches herrscht, sobald christlicher Firnis beseitigt ist, in Räumen wie in den Deutschen Seelen. Zuhörer waren in dem Umfange zugelassen, der von vornherein beabsichtigt war. Wenn nicht alle Anträge auf Zulassung berücksichtigt werden konnten, so zumeist, um aus dem in Aussicht genommenen Rahmen nicht herauszutreten. Blutsgeschwister aus Dänemark, Holland und der Schweiz waren zugelassen. Aus anderen Ländern trafen Worte der Anteilnahme ein. Sprechen wir auch von Deutscher Gotterkenntnis, so doch nur deshalb, weil Deutsches Rasseerbgut an ihr mitgestaltete. Nicht nur für uns Deutsche, nicht nur für Menschen nordischen Blutes, nein, für alle Menschen und Völker bildet Deutsche Gotterkenntnis die Grundlage der Lebensgestaltung und der Erhaltung ihrer völkischen Eigenart.

Hielt auch die Schöpferin Deutscher Gotterkenntnis die Tagung ab, so ließ ich es mir, bei meiner Verantwortung gegenüber unserem Volke und dem völkischen Staate infolge der Besprechung des 30. 3. und überzeugt von der Bedeutung Deutscher Gotterkenntnis für beide, doch nicht nehmen, die Versammelten zu begrüßen, auch bei Beantwortung verschiedener Fragen Stellung zu nehmen und die Tagungen im Hinweis auf die lebenserhaltende Bedeutung der Gotterkenntnis zu schließen. Im besonderen hob ich auch die Bedeutung des Bundes für Deutsche Gotterkenntnis hervor, der nur aus einzelnen Mitgliedern bestünde und nicht berufen sei, Deutsche aus der Volksgemeinschaft abzusondern, er habe Rückhalt für die zu sein, die in Deutscher Gotterkenntnis leben und für sie ringen. Nicht eine „Sekte", vor der „nicht genug gewarnt werden" oder „von der man nicht weit genug Abstand nehmen könne" seien wir, sondern uns beseele das Streben, immer weiteren Volkskreisen unsere Erkenntnis, allen Widerständen zum Trotz - und sie wären sehr gewichtig, wie ja das aus den letzten Folgen des „Am Heiligen Quell" hervorginge - zuzuführen. Aufrechtes, überzeugungtreues und wahrhaftiges Handeln, untadelige Lebensführung, verbunden mit dem Entwöhnen von Alkohol seien Erfordernis für ein Leben in Deutscher Gotterkenntnis und ein Mittel, sie Volksgeschwistern näher zu führen. Sie könne nur als solche und in Verbindung mit dem Namen Ludendorff gegeben werden, um sie vor Verunstaltung zu schützen. Ein namenloses Einschleichen in das Volk wäre unwürdig, verjudet und wahrheitwidrig, wie andererseits bewußte Geistesdiebstähle gleiches sind, und entbehre auch der Ehrfurcht vor der Schöpferin Deutscher Gotterkenntnis und meinem Namen. Jeder habe das Recht, sie abzulehnen, aber ein Herausziehen nur von Teilen, die man annehmen könne, sei unmöglich, sie sei ein geschlossenes Ganzes.

Was Frau Dr. Mathilde Ludendorff auf beiden Tagungen gab, war höchste Weisheit und tiefster Einblick in die Menschen-, Kindes- und Volksseele, stets übermittelt in einfachen, klaren und in schöner, geradezu künstlerischer Wortgestaltung gegebenen Ausführungen von großer Überzeugungkraft auch für die, die Deutscher Gotterkenntnis noch ferner standen, aber mit wachem Rasseerbgut und klarer Denkkraft lauschten und unter dem tiefen Eindruck des Ein-

klanges von Werk und Persönlichkeit standen. Dem Schaffenden wird alles Anlaß zum Schaffen. Mathilde Ludendorff gab auf diesen kurzen Tagungen einen solchen Reichtum des Neuen, des Wesentlichen, des Lebenswichtigen, wie niemand es wohl in solchem Ausmaß erwartet hatte.

In der Eröffnunganspräche, die Mathilde Ludendorff an die auf der Erziehertagung Versammelten richtete, betonte sie das Unheil der Wahnlehren der Okkultpriester aller Art auf die Kinderseele, die Fahrlässigkeit, in der Nichtchristen ihre Kinder noch im Christentume erziehen lassen, und die tiefe Verworrenheit, die sich darin ausdrückt, daß Lehrer, die Nichtchristen sind, noch christlichen Religionunterricht geben. Die nichtchristlichen Eltern hätten nicht verstanden, was sie ihren Kindern antun, wie derartige Lehrer nicht wüßten, was sie begingen, wenn sie Kindern, deren Eltern für sie Erziehung im christlichen Glauben wünschen, ihnen diese nicht erteilen, sondern etwas ganz anderes den Kindern gäben, ganz abgesehen von ihrem eigenen, scharf abzulehnenden Verhalten. Dann wandte sich Mathilde Ludendorff der Kinderseele, dem Seelenmißbrauch durch Seelenverletzung und dem Wirken der Volksseele in der Menschenseele zu und wies dabei auf ihre einzigartigen Werke „Des Kindes Seele und der Eltern Amt. Eine Philosophie der Erziehung", „Die Volksseele und ihre Machtgestalter. Eine Philosophie der Geschichte" und „Das Gottlied der Völker. Eine Philosophie der Kulturen" hin. Was sie in der Eröffnunganspräche andeutete, wurde am 1. und 2. Tage in Vorträgen von ihr näher ausgeführt. Diese fünf Vorträge, die als Schrift gedruckt werden, behandelten im einzelnen nachstehende Fragen:

1. Das Abdrosseln der Gottkräfte in der Kinderseele durch christliche Dressur.
2. Das Induziertirremachen der Fähigkeiten des Bewußtseins der Kinderseele durch christliche Dressur.
3. Betrachtung der Eigenart der Kinderseele für ihre Menschenaufgabe in der Geschichte und Kultur.
4. Ergebnis der Betrachtungen für den Erzieher als Zuchtmeister des Willens und als Hüter des Stolzes.
5. Ergebnis der Betrachtungen für den Erzieher als Hüter der göttlichen Wünsche in der Kinderseele und als Entfalter der Erkenntniskräfte der Vernunft.

Gespannt lauschten die Anwesenden. Sie erkannten vielleicht zum ersten Mal, wie ausschlaggebend für den Erzieher, für die Erfüllung seiner so ungemein ernsten und schönen, aber auch verantwortungreichen Aufgabe die Kenntnis der Seelengesetze, der Menschenseele, der Kindesseele und der Volksseele und wie lebensbefruchtend und lebensgestaltend die Gotterkenntnis für ein Volk ist. Fragen, die die Anwesenden stellten und die Philosophin beantwortete, zeigten die rege Anteilnahme und das Verständnis, mit denen die Zuhörer den Ausführungen der vortragenden Deutschen Frau gefolgt waren.

Der dritte Tag war der Aussprache der Erzieher über den „Lehrplan für Lebenskunde" gewidmet, den Frau Dr. Mathilde Ludendorff im Jahre 1931 für die Jugend herausgegeben hatte, die in Deutscher Gotterkenntnis nach den Wünschen ihrer Eltern erzogen werden soll. Diese Aussprache ist, nachdem

der Deutschen Gotterkenntnis Gleichberechtigung geworden, für alle **Erzieher, Lehrer** wie Eltern, noch von einer besonderen **Bedeutung. Mit Recht wurde** diesem Lehrplan eine hohe pädagogische Weisheit zugesprochen und seine ganze Bedeutung für eine Neugestaltung des Deutschen Schulwesens erkannt, falls wirklich in den Deutschen Schulen Deutsche Menschen frei von allen christlichen Einflüssen zur Erfüllung des Sinns ihres Lebens und zur Erhaltung des unsterblichen Volkes herangebildet werden sollen. Schulmänner und Fachschullehrer traten warm für die Eignung des Lehrplanes aber auch für Gestaltung des Unterrichts im Sinne dieser Lebenskunde ein. Sie sagten auch zu, Kindern von Eltern, die die Erziehung derselben in Deutscher Gotterkenntnis wünschen, solche Lebenskunde zu erteilen. Eine besondere Aufmerksamkeit wurde den Lehr- und Lesestoffen für diese Kinder geschenkt. 30 Lehrer erklärten sich bereit, an dem Sammeln geeigneter Lehr- und Lesestoffe mitzuwirken.

Mit der Schöpferin Deutscher Gotterkenntnis halte ich es für selbstverständlich, daß Eltern, die sich zur Deutschen Gotterkenntnis bekennen, ihre Kinder nicht eine Stunde länger den Schäden des christlichen Religionunterrichts aussetzen, mögen die Schäden, die die Kinder auch dadurch davontragen, daß der Unterricht auch in den übrigen Lehrstoffen nur zu oft noch unter christlichen Suggestionen erteilt wird, vorläufig noch nicht völlig abstellbar sein.

Wir bitten die Eltern, die in Deutscher Gotterkenntnis (Ludendorff) leben, auf Grund der am 30. 3. 1937 erklärten Gleichberechtigung bei ihrer zuständigen Schulbehörde den schriftlichen Antrag zu stellen, daß ihre Kinder in Lebenskunde, die zur Deutschen Gotterkenntnis (Ludendorff) hinführen soll, unterrichtet werden. Diese Kinder dürfen in bezug auf weltanschaulichen (religiösen) Unterricht nicht anders gestellt sein, wie etwa ein protestantisches Kind in einer katholischen Schule.

Wir bitten die Lehrer, die den Unterricht in Lebenskunde nach dem „Lehrplan für Lebenskunde" erteilen können und wollen, schriftlich mitzuteilen, daß sie diesen Unterricht nun auch aufnehmen.

Wir bitten ferner jeden Deutschen, der sich zur Deutschen Gotterkenntnis bekennt, daß er die Lehrer seiner Kinder über Deutsche Gotterkenntnis aufklärt und bitten die Lehrer, die sich zur Deutschen Gotterkenntnis (Ludendorff) bekennen, daß sie ebenso gegenüber ihren Schulbehörden und den Lehrerorganisationen handeln und Ausführungen in der Lehrerzeitung schreiben.

Vielleicht werden auch Deutsche Gelegenheit haben, namentlich Deutsche, die zum rassepolitischen Amte Beziehungen haben, diesem selbst Aufklärung zu geben.

Die zweite Tagung galt denen, die im Rahmen des Verlages andere Deutsche in Deutsche Gotterkenntnis einführen wollen. Zwar waren auf ihr auch zahlreiche Deutsche vertreten, die für eine rednerische Tätigkeit im Rahmen des Verlages nicht in Betracht kamen, aber es war naturgemäß, daß sich Frau Dr. Mathilde Ludendorff vornehmlich an die zuerst genannten Deutschen wandte, die anderen Deutschen haben Gelegenheit, in ihren Kreisen entsprechend selbständig zu wirken. Frau Dr. Mathilde Ludendorff deutete die großen Gefahren an, die das Amt des Hinführens zur Deutschen Gotterkenntnis habe. Sie wären in der

Vergangenheit so recht deutlich zutage getreten. Diesen entsprechend waren nun die Vorträge gestaltet, die wiederum so ungemein viel Weisheit und Lebenserfahrung gaben.

Die sechs Vorträge, die den Deutschen zugehen werden, die im Rahmen des Verlages wirken wollen, behandelten in nachstehender Reihenfolge anscheinend rein technische Gebiete, die indes tiefstes seelisches Leben erhielten.

Frau Dr. Mathilde Ludendorff warnte im ersten Vortrage den Redner davor, „Prediger" zu sein. Sie behandelte dabei eine Reihe der Gefahren falscher Art der Einführung und betonte als Grundmerkmal der richtigen Übermittlung einer Erkenntnis, daß sie kein Aufdrängen, vor allem kein Suggerieren sei. Keine Vorschriften wären auf dem Gebiete des persönlichen göttlichen Lebens zu dulden. Es dürfte nur die Erkenntnis als solche gegeben werden. Wichtige Seelengesetze der Suggestion und des Überzeugens wurden klargelegt.

Der zweite Vortrag legte den Rednern ans Herz, keine „Religionstifter" zu sein. Er behandelte andere unerhörte Gefahren, die immer dann drohen, wenn sich der Redner zwischen das Werk und den einzelnen Aufnehmenden stellt und sich so nicht begnügt, das Werk selbst zu übermitteln. Der Vortrag zeigte auch, wie die christlichen Ohnmachtlehren die Neigung zum Personenkult gerade auf weltanschaulichem Gebiete erhöht zeitigen, und für den Redner das Sichzurückstellen hinter das Werk dringendes Erfordernis ist.

Im dritten Vortrage wurden die Gefahren der Seele geschildert, die zu allen Zeiten allen Kulturübermittlern drohen und dem Übermittler Deutscher Gotterkenntnis besonders dann, wenn sein Leben nicht den moralischen Wertungen der Erkenntnisse entspricht, die er übermittelt.

Der vierte Vortrag war der Vorbereitung des Redners gewidmet. Er mahnte zur Treue am Werk und zu einfachster, ungekünsteltster Sprechweise unter Verzicht auf die sogenannte „Rednerwirkung". Eine Stunde Dauer dürfe der Vortrag im allgemeinen nicht überschreiten.

Der fünfte Vortrag behandelte die Vorbereitung der Hörer durch die Einleitung des Vortrages. Es wäre nötig, den Hörer, der noch nichts von dem Werke weiß, aufnahmefähig für den Inhalt des Vortrages selbst zu machen. Eine Fülle von Beispielen solcher Art von Einleitungen wurde gegeben.

Der sechste Vortrag endlich erörterte den Aufbau des Vortrages selbst. Immer könne nur ein kleines Teilgebiet der Erkenntnis übermittelt werden. Sorgfältig müsse der Vortrag schriftlich niedergelegt sein und immer wieder zu den Werken selbst hinführen. Durch Vorlesen von Stellen aus denselben wären sie den Hörern vertrauter zu machen, damit sie selbst später aus ihnen die Erkenntnis schöpfen. Frau Dr. Mathilde Ludendorff gab eine reiche Auswahl von zu übermittelnden Teilgebieten, auch aus den kleineren Verlagsschriften.

In atemloser Stille lauschten die Zuhörer den einzelnen Vorträgen und Weisungen. Sie herrschte auch, wenn die vortragende Deutsche Frau ihre Ausführungen schloß. Nichts machte eindringlicher als diese Stille und die tiefe Ergriffenheit, die empfindbar war, das Unwesen des Beifalls bei Vorträgen fühlbar.

Fragebeantwortung schloß diese Vortragsreihe der ersten beiden Tage. Ich

nahm bei ihr Anlaß, darauf hinzuweisen, daß bei den Vorträgen - wie auch sonst - grundsätzlich **nicht** für ein Eintreten für den Bund für Deutsche Gotterkenntnis zu werben sei. Es müsse auch bei den Vorträgen jede Auseinandersetzung mit anderen Glaubensrichtungen soweit vermieden werden, als nicht die Erkenntnis der Werke dies unmittelbar gebietet. Dann aber hätte dies in der Sachlichkeit, die die Werke aufweisen, zu erfolgen. Einführungen von Deutschen auf dem Lande und kleinen Städten stünden an Bedeutung der Einführung in den Großstädten zum mindesten nicht nach.

Am dritten Tage dieser Tagung hielten zwei Deutsche schöne Vorträge im Sinne solcher Einführung in einzelne Gebiete, die sie sich selbst gewählt hatten. Sie sprachen über „Das Werden und Wirken der Volksseele" und „Die Lebensgestaltung des Volkes nach den sittlichen Wertungen Deutscher Gotterkenntnis".

Am Nachmittage sprach ich zunächst noch einige Worte. Ich wies darauf hin, daß die Veranstaltungen des Verlages sich streng in dem Rahmen „der Einführung in die Werke" halten müßten und alle politischen Erörterungen zu unterbleiben hätten. Sogenannte „Nachversammlungen" wünschte ich nicht. Sie könnten den würdigen und gebotenen Charakter der Abende stören. Jeder Redner müsse sich seiner großen Verantwortung auch gegenüber dem Staat voll bewußt sein. Ich gedachte aber auch der Schwierigkeiten, denen sie begegnen könnten, damit jeder wisse, was er auf sich nähme.

Nun konnten die Generalvertreter des Verlages sich mit den zu ihrem Bezirk gehörenden Deutschen darüber aussprechen, wer bereit wäre, im Auftrage des Verlages zu den Werken der Deutschen Gotterkenntnis hinzuführen. Viele Deutsche haben sich für das verantwortungreiche Amt gemeldet. Geschlossene Veranstaltungen im angemessenen Rahmen sollen vom Gilbhart ab beginnen. Es bleibt indes für jeden Einzelnen, der sich zur Deutschen Gotterkenntnis bekennt, die so unendlich wesentliche Pflicht bestehen, in seinem Streben nicht nachzulassen, in seinem Bekanntenkreise wie bisher über das Wesen Deutscher Gotterkenntnis aufzuklären. Millionen Deutsche wollen Wahrheit. Der Umfang der Einführungabende genügt hierzu aber bei weitem nicht.

Frau Dr. Mathilde Ludendorff und ich nahmen an diesem Tage wie schon bei der Erziehertagung und dann auch am Schluß dieser Tagung Gelegenheit, mit den einzelnen anwesenden Deutschen kurze Worte der Begrüßung zu tauschen. Wir sahen alte Bekannte aus der Zeit früheren Ringens, aber auch viele Deutsche, die sich ihm jetzt erst anschlossen. Nicht auf die Dauer, die ein Deutscher der Deutschen Gotterkenntnis angehört, sondern auf die Überzeugungtreue und die Klarheit, mit denen er sie vertritt, kommt es an. Wir sprachen auch mit den Deutschen aus Österreich und den Blutsgeschwistern außerhalb der Grenzen Deutschlands.

Der letzte Tag der Tagung, der 5. 8., war eine besondere Feierstunde. Frau Dr. Mathilde Ludendorff gedachte der Lüttichtage in schöner feierlicher Weise und des vor 10 Jahren beginnenden Freimaurerkampfes. Sie sprach dann zu den Zuhörern, wie sie zu Deutschen sprechen würde, die durch sie zu den Werken Deutscher Gotterkenntnis hingeführt werden sollten. Sie hatte Einzelgebiete aus

ihrem Werke „Das Gottlied der Völker. Eine Philosophie der Kulturen" sinnvoll in dem Wissen gewählt, daß mit dem Ringen gegen die Freimaurerei der größte Kampf für die Erhaltung Deutscher Kultur als Trägerin des Gottliedes unseres Volkes als Rassepersönlichkeit und seiner Unsterblichkeit begonnen sei, den die Weltgeschichte kennt. Sie sprach in ihrer vollendeten Weise in zwei Vorträgen, die auch gedruckt werden, über: „Die Menschenseele als Hort der Kultur" und „Der Sturz der Religionen und der Sieg der Erkenntnis".

Bei beiden Tagungen dankte im Namen der Anwesenden ein Deutscher Frau Dr. Mathilde Ludendorff. Aus ihren Worten ging hervor, wie tief sie von dem berührt waren, das sie empfangen hatten. In der Tat war das Gebotene ja von solch tiefer, eindringlicher Weisheit und so großer Schönheit und Vollendung, wie es erhabener wohl kaum gedacht werden kann und der Erkenntnis so voll angemessen. Es muß sich wohl jedem an der Tagung Teilnehmenden eingeprägt haben, daß er Gewaltiges, Lebensgestaltendes aus der Erkenntnis Mathilde Ludendorffs und durch sie persönlich empfangen hat - ein einzigartiges Geschehnis. — — —

Und während im stillen Tutzing am Starnbergersee im Angesicht der bayerischen Berge der Philosoph, der die Philosophie zur Vollendung geführt hat, aufmerksam lauschenden Deutschen über die Erkenntnis sprach, tagten im lärmenden Paris Philosophen dieses Erdkreises unter Beteiligung eines Mannes, der einst mit jenem okkulten Dr. Schrenck-Notzing in engsten Beziehungen stand, dem 1913 Frau Dr. von Kemnitz in „Moderne Mediumforschung" erfolgreich entgegengetreten ist.

Niemand wies in Paris auf die Bedeutung des größten lebenden Philosophen hin, weil dieser Philosoph eine Frau ist, der die okkulten Weltanschauungen umstürzt und eine neue Grundlage der Tatsächlichkeit der Lebensgestaltung gibt. Das dürfen zumeist christliche, freimaurerische oder okkulte Fachphilosophen nicht zugeben. Langsam, nur unter anderem Namen dürfen sich philosophische Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs in den Völkern verbreiten und nur soweit, als sie den Wahnlehren nicht vor den Menschenmassen Abbruch tun. Von Amerika soll das ausgehen. Hier hat „ein Philosoph" jetzt festgestellt, was die Philosophin weit vor einem Jahrzehnt in ihrem ersten Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und als Erkenntnis allen Menschen gab, daß Gottesbewußtsein im Menschen werden zu lassen, göttliches Schöpfungziel war. Natürlich wird der Name Mathilde Ludendorff verschwiegen. Geistesdiebstahl scheint die letzte Hoffnung von solchen Philosophen zu sein. Die Deutschen, die sich zur Deutschen Gotterkenntnis bekennen, haben diese Hoffnung zu zerschlagen und zu verhindern, Schöpfer und Werk zu trennen und es zerpflücken zu lassen. Nur in seiner Gesamtheit und verbunden mit dem Namen der Schöpferin bedeutet es Rettung und Arterhaltung für den einzelnen Menschen in allen Völkern und für diese selbst.

„Die in meinen Werken enthüllte Wirklichkeit wird nur dem etwas geben, der sich nach Erkenntnis der Wahrheit sehnt und jenem, der seinem Volke das Leben erhalten will und von verantwortlicher Stelle im Volke aus die Ergebnisse der Erkenntnisse meiner Werke sinnvoll verwerten will." Dr. Mathilde Ludendorff „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke".

Römische „volksnahe" Aktion

(Die Hand der überstaatlichen Mächte[1])

Von General Ludendorff

I. Alles, was römisch gesinnt ist und römische Belange vertritt, muß gegen alles Deutsche hetzen, was diesen Namen verdient.

Daß der römische Papst sich auf die Seite des Schmähers der Deutschen, des Erzbischofs Mundelein von Chicago, Pilgern aus Chicago gegenüber, gestellt hat, und zwar noch kürzlich im Juli dieses Jahres, ist nicht überraschend, ebenso wenig wie die Tatsache, daß der römische Papst durchaus mit den Ergebnissen der Oxforder protestantischen Kirchenkonferenz einverstanden ist, die sich in dem römischen Sinne ausgesprochen hat, daß der Staat Beschützer und Diener des Christentums zu sein habe. Vielleicht komme ich in der nächsten Folge eingehender hierauf zurück.

Überraschend ist auch nicht die Tatsache, daß die jungen Deutschen, die in die Wehrmacht eintreten, noch besonderen „Rekrutenexerzitien" unterworfen werden, damit sie ja von römischer Gesinnung durchtränkt zur Wehrmacht kommen, in der sie durch Militärpfarrer erhalten werden können, zumal sie daselbst Weltanschauliches nicht zu hören bekommen dürfen. (Siehe Antw. d. Schrftl. unter „Breslau".)

Überraschend ist nicht, daß die Hetze Roms gegen Deutsche Gotterkenntnis, die es im Juni mit aller Macht eingeleitet hat (siehe Folge 8/37) von allen römisch Gesinnten in aller Welt aufgenommen wird. Ich erhielt zuerst aus Oberschlesien Kirchenblätter zugeschickt, die freudig die Nachricht des „Osservatore Romano" unter Anführung desselben abdruckten, das gottlose Moskau drucke die Werke des Hauses Ludendorff ab, obschon „das Haus Ludendorff" und seine Anhänger die Wenigen sind, die nicht gottlos sind und nicht Gott herabzerren, indem sie das Göttliche in Begriffe zu kleiden suchen, wie es der römische Papst noch kürzlich tat. Jetzt erhalte ich aus den Vereinigten Staaten nachstehenden Zeitungausschnitt zugeschickt, dessen Inhalt der „Aurora" entnommen ist, einer Zeitschrift, die schon ihrem Namen nach römischen Belangen dient, aber ihre Quelle, den „Osservatore Romano", sorgsam verschweigt und so tut, als ob es sich um Wahrheiten handle.

„Es ist eigentlich gar nicht erstaunlich, daß Sowjetrußland über den offiziellen Kampf des Antichristentums in Deutschland sich vergnügt die Hände reibt. Als einen ihrer Lieblinge betrachten die Roten Gottlosen in Moskau den rabiaten Ludendorff. Der Zentralrat der sowjetrussischen Gottlosen hat beschlossen, in der Staatsdruckerei der Sowjets eine Volksausgabe der ‚religiösen' Doktrinen Ludendorffs herauszugeben. Es sollen zunächst hunderttausend Exemplare erscheinen, um unter den Leitern der russischen Atheistenbewegung zur Verteilung zu gelangen.

Welch eine Auszeichnung und Überraschung für Ludendorff, schreibt dazu die ‚Aurora'. Für Ludendorff, den blindwütigen Hasardeur und Leiter der militärischen und politischen Schicksale des Deutschen Volkes während des Weltkrieges, des nun nazistaatlich anerkannten Bahnbrechers und Wegbereiters des Deutschen Volkes für den nächsten ‚Totalkrieg'!

Ludendorff, der ‚Pantoffelheld' seiner Frau und Irrenärztin Dr. Mathilde Ludendorff, wird heute zum Alliierten der Feinde seines Vaterlandes erhoben und unter die Lehrmeister der Theorien und der Propaganda der russischen Atheisten und Bolschewiken eingereiht."

[1]) Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

So oder ähnlich hallt es eben aus vielen römischen und Kirchenblättern. Und doch: Römischgesinnte Kreise sind schwer enttäuscht. Ihre „Erwartung", meine Frau und mich und damit die Deutsche Gotterkenntnis „zu erledigen", sind nicht in Erfüllung gegangen, wenigstens bisher noch nicht. Diese „Erwartungen" hatten schon als Sicherung des Fortbestehens des Verlages, der ja gar nicht gefährdet ist, ins Auge gefaßt· den Ludendorffs Verlag zu überschlucken, was doch nur möglich gewesen wäre, wenn meine Frau und ich nun eben nicht mehr sind. Nichts zeigt so klar, wie diese freundliche Absicht, das Ziel römischer Aktion. Natürlich mußten völkische Vorwände angegeben werden, und die bestanden darin, eine „volkstümliche Propaganda" zu schaffen, die die Aufklärung „volksnahe" macht und der heutigen Einstellung der Deutschen Volksgenossen (die ja schon weitgehend römisch und okkult beeinflußt sind), so meint Rom, angemessen ist und sie noch weiter in römisches und okkultes Denken verstrickt. Der „Am Heiligen Quell" und die Schriftenreihe wären ja leider viel zu hoch für die einfachen Volksgenossen. Ich weiß ja aus Äußerungen von Vertretern Deutschen Glaubens, daß diese nach deren Ansicht etwas „Handfestes" gebrauchen. Warum sollten römische Kreise anders denken? Ja, diese erhofften viel von der „völkischen Aktion"! Wer denkt da nicht an die „katholische Aktion", die nach dem Überschlucken des Ludendorff-Verlages durch eine „volkstümliche und volksnahe" Propaganda eingeleitet werden sollte. Und nun haben sich diese Pläne nicht erfüllt. Meine Frau und ich leben noch, und ich hatte die Möglichkeit, einer großen Anzahl Deutscher inzwischen diese römischen Pläne mitzuteilen. Ich glaube, die Urheber derselben werden jetzt wenigstens zunächst vorsichtig sein. Ja, wir haben sehr viel von der „volksnahen" römischen Aktion zu erwarten, die darauf hinausläuft, blind gehorchende fanatische Menschen zu erziehen, denen alles Mögliche in ihrer Stumpfheit und in ihrem Beschäftigtsein vorgeschwatzt werden kann. Aber es gibt auch klarblickende Deutsche, die mit mir völlig klar sehen und wissen, um was es sich gehandelt hat und noch handelt. Zwar erfahre ich vieles erst, wenn es schon „Stadtgespräch" ist. Manches aber auch früher. So z. B. die Tatsache, daß jener mir angelogene Brief - siehe Folge 8/37 - im wahren Sinne des Wortes römisches Fabrikat ist. Das in jener Folge unter „Aus der Giftküche der ‚unsichtbaren Väter'" Gesagte muß mit Vorstehendem zusammengehalten und beides weit verbreitet werden. Rom darf nicht triumphieren!

Ich habe in den letzten Folgen verschiedentlich darauf hingewiesen, wie eifrig Rom und im besonderen Kardinalstaatssekretär Pacelli tätig ist, England und Italien auszusöhnen, um gegen Deutschland wieder die bekannte Stresafront zu errichten und die Achse Rom-Berlin zu erschüttern. Dem diente der Aufenthalt Pacellis in Frankreich und sein doch wohl stattgefundenes Gespräch mit Herrn Eden. Was in der „hohen Politik" vorgeht, ist in seinen Zusammenhängen noch nicht voll geklärt. Es scheint aber zum Teil auf Anregung Pacellis zurückzuführen zu sein.

Der englische Premierminister Neville Chamberlain hat an Mussolini einen Brief geschrieben, durch den die italienisch-englischen Beziehungen wieder verbessert werden sollen, obschon sie sich in Spanien und im westlichen Mittelmeer miteinander unvereinbar gegenüberstehen. Botschaftergespräche haben stattge-

funden, und Mussolini hat den Brief Neville Chamberlains überraschend schnell beantwortet. Auch Frankreich schaltet sich in das Techtelmechtel zwischen England und Italien ein. Das sieht alles recht „römisch" aus. Aber von Mussolini wird verbreitet, daß die Festigkeit der Achse Berlin-Rom ebensowenig bedroht sei, wie Italien die Absicht habe, die Beziehungen zwischen London und Paris zu lockern. Recht Vieles ist unklar. Möglich auch, daß es sich um Zeitgewinn handelt. Die englischen Minister wollen sich doch erholen, möglich auch, daß Franco Zeit gelassen werden soll, den Sieg in Spanien zu erringen. Immerhin muß der aufmerksame Beschauer stets im Auge haben, wohin Rom zielt. Wie eigenartig seine Politik in Spanien ist, geht ja aus der Tatsache hervor, daß Franco wähnte, er wäre von Rom anerkannt, Rom aber dies scharf in Abrede stellt. In der Tat wäre eine Anerkennung Francos durch Rom in dem Augenblick, in dem Rom durch England und Frankreich seine Politik machen läßt, nicht gerade geschickt, ganz abgesehen davon, daß die durch Franco so schwer mitgenommenen streng römischgläubigen Basken die Anerkennung Francos nicht verstehen würden.

Um die Politik Roms zu erleichtern, hat das rote Valencia Glaubensfreiheit verkündet und damit die Abhaltung römischen Kirchendienstes wieder gestattet. Jesuiten treten schon in Valencia auf. Andererseits haben sich Bischöfe des von Franco besetzten Teiles Spaniens scharf gegen das Wirken Valencias ausgesprochen, das nur möglich ist, wenn Rom dies gestattet hat. Vieles geht recht wirr durcheinander. Was mag nun Rom als „volksnahe" und „volkstümliche Propaganda" in Spanien ansehen. Wohin mag dort seine „völkische Aktion" steuern? Vielleicht wird es Franco unheimlich vor solcher römischer Aktion zumute.

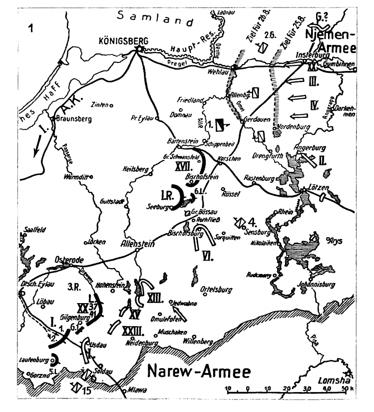
II. In London ist die Nichteinmischungpolitik zusammengebrochen. Aber eigenartigerweise nimmt die englische und französische Presse dies ruhig hin. Sollte das mit dem vorstehend Gesagten zusammenhängen? Oder soll Sowjetrußland geschont werden, das an diesem Zusammenbruch recht sehr beteiligt ist?

In Spanien ist vor Madrid Ruhe eingetreten. Im Nordosten Madrids hat Franco örtliche Erfolge zu verzeichnen. Ob er sie auszudehnen imstande ist, wird die Zukunft lehren.

Eine neue Phase der Verwicklungen ist eingetreten. Am 6. 8. haben Flugzeuge an der Küste Algiers ein englisches, ein italienisches und ein französisches Schiff durch Bombenabwurf beschädigt, auch griffen die Flugzeuge mit Maschinengewehrfeuer ein. Welcher Macht diese Flugzeuge angehören, ist einwandfrei bis zur Stunde nicht festgestellt. Diese Flugzeugangriffe haben sich wiederholt. Frankreich hat bereits Anordnungen für den Schutz seiner Kauffahrteischiffe getroffen. Diese Geschehnisse zeigen die Gefahren, die der spanische Bürgerkrieg noch zeitigen kann. Auch liegt die Möglichkeit von Verwicklungen in der wachsenden Zahl der Schiffe vor, die von Franco beschlagnahmt werden, zumal England hiergegen starken Einspruch erhebt und Freigabe der Schiffe fordert.

III. In der europäischen Politik sind weiterhin folgende „interessante" Tatsachen zu verzeichnen:

Ein englischer Königsbesuch in Nordirland wurde durch römischgläubige Iren



Skizze 1 **Lage der 8. Armee am 24./25. 8. 1914**

Am 20. 8. Scheitern des Angriffs der 8. Armee bei Gumbinnen gegen die Njemen-Armee. Narew-Armee an der Südgrenze Ostpreußens. Ihr gegenüber XX. AK. nördlich Neidenburg.

Am 21. 8. — Generaloberst v. Moltke schreibt an General Ludendorff: „. . . Vielleicht retten Sie im Osten noch die Lage . . .“

Am 22. 8. — Abends gibt General Ludendorff Weisungen an die 8. Armee (s. Tannenberg — nach der Schlacht). Inzwischen wurde der Oberbefehlshaber ernannt.

Am 23./24. — Angriff der Narew-Armee auf XX. AK.; es weicht am 24./25. nach Nordwesten aus.

XVII. AK. und I. RK., die am 23. noch weiter nördlich rasten, werden am 24. in Richtung Allenstein herangezogen. Njemen-Armee folgt nur langsam.

Siehe den Aufsatz dieser Folge „Tannenberg — nach der Schlacht“



Foto Kühlewindt, Königsberg

Die Einweihung des Baues auf dem Schlachtfeld von Tannenberg am 18. 9. 27

Im Vordergrund Generalfeldmarschall von Hindenburg, General Kahns (der Vorsitzende des Denkmalsausschusses), General Ludendorff

Zum Aufsatz dieser Folge „Tannenberg — nach der Schlacht"

sehr stark sabotiert. Also auch hier sah die Welt eine „volksnahe Aktion" fanatisierter Römlinge. Aber auch England wird nicht daraus lernen. Lieber weist es drei Deutsche Journalisten brüsk aus, gewiß ein Zeichen seiner Verständigungsbereitschaft mit Deutschland. Vielleicht schreibt jetzt wieder ein Deutscher in englischen Blättern über diese „Verständigung". Sie wird erst dann möglich sein, wenn auch in England an Stelle imperialistischen Denkens ein völkisches tritt. Deutschland fordert demgegenüber die Abberufung des Times-Korrespondenten. Diese Frage ist in Schwebe; vielleicht schreibt Herr Hanfstaengl wieder eine Abhandlung, die diesmal die Regierung berichtigt. (Siehe „Am Heiligen Quell" 9/37 „Ein bedauerlicher Brief".)

In Oberösterreich haben die Sicherheitbehörden Deutschvölkische nationale Turnvereine in einigen Orten aufgelöst. Dies war schon am 25. Juli angekündigt, und damals ausgeführt, daß:

„das deutsch-österreichische Soldatentreffen von illegalen österreichischen Nationalsozialisten zu Protestkundgebungen mißbraucht worden wäre. Die Untersuchung habe, wie die Sicherheitsbehörden inzwischen feststellten, ergeben, daß die illegalen Nationalsozialisten sich getarnt in den deutsch-völkischen Turnvereinen organisiert und die spontanen Kundgebungen auf dem Frontkämpfertag planmäßig vorbereitet hätten."

Der „Miesbacher Anzeiger", dem ich das entnehme, fügt hinzu, daß noch mit weiteren Verboten zu rechnen wäre. So die „volksnahe Aktion" römischer Kreise in Österreich. Im übrigen scheint es mit dem Verständigungwillen Österreichs gegenüber Deutschland, von dem noch kürzlich so viel die Rede war, doch nicht so weit her zu sein. Ob hierin eine Unterhaltung des Herrn v. Neurath mit dem österreichischen Staatssekretär Dr. Guido Schmidt wirklich etwas ändern wird, erscheint mir bei dem Einflusse Roms in Österreich mehr als fraglich.

Die Tschechoslowakei hat die Ausreise mehrerer tausend Deutscher Kinder zur Unterbringung in Ferienlager in Deutschland untersagt.

Polen setzt mit jedem Tage seine gegen Deutsche in Polen gerichtete Politik fort. Aus Oberschlesien wurde eine eigene Wojewodschaft.

In Jugoslavien ist die Gegnerschaft gegen das Konkordat nach wie vor eine erbitterte. Die Kreise der „rechtgläubigen" Staatskirche wissen, welche Gefahr ein Konkordat für sie bedeutet. Jugoslavien ist ein Beispiel, wie die Kirchen ein Volk spalten und Völker nur genesen können, wenn sie die christlichen Lehren - ganz gleich welcher Sekte - ablehnen und ihr Leben nach Deutscher Gotterkenntnis gestalten. Zunächst hat die „rechtgläubige" Staatskirche allen den Abgeordneten, einschließlich der Minister, die für das Konkordat gestimmt haben, bestimmte kirchliche Rechte genommen. Natürlich geht politische Opposition mit der Kirche, auch wenn sie an und für sich konkordatfreundlich war.

IV. Ägypten hat nun einen volljährigen König, der zwar in England erzogen, aber doch die Selbständigkeit seines Landes scharf betonen wird.

Unter den Arabern wächst die Gegnerschaft gegen die beabsichtigte Teilung Palästinas. Zionisten erheben gleiche Schwierigkeiten. England scheint sich zwischen zwei Stühle zu setzen, aber schließlich wird der Jude schon sein Schäfchen in Genf ins Trockene bringen, wo der englische Teilungplan von einer Kommission des Völkerbundes beraten wird.

In Ostasien ist es zu erbitterten Kämpfen zwischen chinesischen und japanischen Truppen bei Peiping (Peking) und Tientsin und längs der Bahn Peiping-Tientsin gekommen. Beide Orte und die Bahnlinie sind in japanischem Besitz. Die Chinesen sollen 5000 Mann Verluste, die Japaner etwa 1500 an Toten und Verwundeten haben. Japan verstärkt seine Streitkräfte in Nordostchina. Es hat auch solche in Tsingtau gelandet. Die Chinesen ziehen Truppen mit der Bahn von Nanking in Richtung Tientsien und von Hankau in Richtung Peiping heran. Auch nordwestlich dieser Stadt stehen starke chinesische Truppen. Es scheint den Chinesen an Fliegern zu fehlen.

Noch ist es fraglich, ob es schon jetzt zu einem „offiziellen" Ausbruch des Krieges zwischen Japan und China kommt. Was bisher geschehen, ist noch nicht „der Krieg". Das müssen wir „Europäer" uns sagen. Daß der Ausbruch dieses Krieges sehr nahe ist, braucht nicht betont zu werden. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Nanking und Tokio sind noch nicht abgebrochen. Die Japaner verlassen indes das Innere Chinas. Zu dem allem ist nun noch ein neuer Zwischenfall in Shanghai eingetreten. Dort wurde ein japanischer Offizier auf einem Flugplatz getötet. Die Darstellung der beiden sich gegenüberstehenden Staaten lautet über diesen Vorfall natürlich ganz verschieden. Er trägt zu der Verschärfung der Lage anscheinend sehr viel bei.

Völlig ungeklärt ist die Haltung Sowjetrußlands, das mit Befriedigung dem Konflikt zwischen Japan und China zusieht. Die Haltung Englands und der Vereinigten Staaten ist abwartend, sie sähen lieber einen solchen Konflikt nicht.

Tibet ist also Glück widerfahren. Ein neuer Dalai Lama, d. h. ein eben geborenes Kind, das würdig ist, Inkarnation Buddhas zu sein, ist gefunden. Er ist gefunden infolge einer Vision durch den Panschen (Taschi) Lama, der seit 1925 in China im Exil lebte und nun am Koko Nor (Blauer See) eingetroffen ist. Armes Kind, das berufen ist, Dalai Lama zu werden. Die Times vom 22. 7. 1937 schreibt:

„Neuerliche Nachrichten zeigten an, daß der Taschi Lama sich mit der Suche nach dem Dalai Lama beschäftigte, als Ergebnis von auftauchenden Vorzeichen, die vermuten ließen, daß eine neue Inkarnation in Jyekundo, im südlichen Koko Nor gefunden würde. Es wurde auch berichtet, daß er, wenn er Tibet betrete, von einem chinesischen Kommissar begleitet sein würde, der von den chinesischen Behörden zu diesem Zweck abgeordnet sei.

Lhasa hat gerade ein 'Jambuling' oder Welt-Picnic gefeiert. Die Hauptsache an der Feier waren die frenetischen Tänze, die von dem Tarbaling-Orakel in seinem Tempel ausgeführt wurden. Wunderbar angezogen stampfte der Weissagende den Boden mit seinen Füßen, Schaum rann aus seinem Mund, ein gebogenes Schwert schwang er gegen die Menge und später, in einem wilderen Tanz, griff er nach den Messern, die sein Gefolge hielt und warf sie nach allen Richtungen; manchmal traf er dabei die Wände, häufig die versammelten Zuschauer.

Sein Schlußtanz feierte die Idee, daß die Geister der Toten weggetragen würden. Der „Prophet" war begleitet von zwei Personen, die große Säcke trugen, die mit schrecklichen Gesichtern verziert waren. Diese waren dazu bestimmt, die Geister davonzutragen. Die Beine der Begleiter waren mit Blut beschmiert. Sie wankten wie betrunken herum und hielten sich an dem Weissager fest wie zur Stütze. Nachdem das „Orakel" noch einmal Messer unter die Menge gewirbelt hatte, kehrte er zu seinem Thron zurück, wo er nach dem Bericht sechs Stunden lang in Trance saß. Kein Unglück folgte dem Messer-werfen."

Ich gab die Times wieder, um okkulten Deutschen, die ihre Weisheit über Ceylon aus dem Hochlande von Tibet von der lamaitischen Priesterkaste empfangen, zu zeigen, wie es dort aussieht. Daß „feinere Formen" den „Einklang

mit Gott" zu schaffen für den Westen geeigneter sind, das sagen sich die lamaitischen Priester.

Bei den Mohammedanern zeigen noch die „tanzenden Derwische" lamaitische Priesterdressur. Vor dem Volke auftretende seelisch Kranke sollen Göttliches übermitteln! Diese tanzenden Derwische, das Fakirtum, bleibt noch den Europäern zu übermitteln. (S. „Europäisches Fakirtum" Folge 7/37.) Sie sind bald dazu reif!

Anderes kam bereits aus dem Inneren Asiens über das Arabertum zu uns, nämlich der Jesuitenorden. Daß der Jesuitenorden aus arabischen Geheimorden hervorgegangen ist, habe ich in dem Werke „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" festgestellt. Nun verrät uns Hartmut Piper in „Die Gesetze der Weltgeschichte" im ersten Teil „Der gesetzmäßige Lebenslauf der Völker Chinas und Japans" auf Seite 72, daß

„Myoan Eisai, der 1141-1215 lebte, in der Zen-shu ein intuitives Schauen und Erleben Buddhas wie Christi durch straffste geistige Konzentration und Disziplin, Meditation und Kontemplation mit Hilfe systematischer geistiger Übungen und Geheimlehren lehrte."

Piper meint, daß diese Lehre auch die Lehre des Ignatius von Loyola sei. Buddha und Christus sind vereint im Jesuitengeneral und dieser steht über dem römischen Papst. Lamaitischer Priestergeist hat sich von jeher in der römischen Kirche durchsetzen können. Kein Zufall war es, daß die ersten Schüler Loyolas Indien und Ostasien, die Heimstätte ihres Ordens und ihrer „Dressur" aufsuchten.

Eine andere Welle aus dem Hochlande von Tibet brachte uns weiteren, vermeintlich mehr vergeistigten Buddhismus, nämlich die Theosophie mit allen ihren Abarten bis hin zur Ariosophie und Glaubensbewegungen, die sich Deutsch nennen, und ihren Joga-Übungen, die der Jesuitendressur recht sehr gleichen. Buddha möchte Erbe Christi werden. Wir wollen nicht aus dem Regen in die Traufe kommen, sondern alle Wahnlehren ablehnen. Dazu dienten die Tutzinger Tagungen für Deutsche Gotterkenntnis.

Dogma und Wahrheit

Von Hermann Rehwaldt

Der Evangelisch-Soziale Preßverband für die Provinz Sachsen e. V., Halle, sendet uns freundlicherweise die Folge 7/8/37 der „Provinzialkirche", in der er sich mit der Gründung des Bundes für „Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff)" beschäftigt, und zwar unter der Überschrift „Zwischen Anspruch und Leistung Ludendorffs - Er gründet einen neuen Verein". In verschiedenen Abwandlungen, je nach „Temperament" und sittlicher „Höhe" der verantwortlichen Kirchenbeamten, taucht diese Abhandlung in zahlreichen evangelischen Kirchenblättchen auf. Im Originalaufsatz heißt es u. a.:

„Ludendorff hat den Tannenbergbund gegründet, das Deutschvolk ins Leben gerufen, den Deutschglauben geschaffen. Jetzt ist er bei der Deutschen Gotterkenntnis angelangt, und es soll nicht unsere Sorge sein, wie er diese Gruppen unter einen Hut bringen will, zumal er sich vorbehält (wie er schreibt), dieses oder jenes Mitglied eines der früheren Vereine von dem neuen Bund auszuschließen."

Darin ist lediglich eins unbestreitbar, nämlich, daß es nicht Sorge christlicher Kirchenbeamten sein soll, wie die Mitglieder „der früheren Vereine" „unter einen Hut" gebracht werden. Daß der Tannenbergbund eine politische Organisation im Kampf gegen die überstaatlichen Mächte, das Deutschvolk jedoch lediglich die Zusammenfassung der auf dem Boden der Deutschen Gotterkenntnis stehenden Deutschen waren, „Deutschglaube" dagegen niemals vom Feldherrn oder von der Philosophin „geschaffen" wurde, scheint der mit Sachkenntnis unbeschwerte Verfasser nicht zu wissen, oder -? Nach unseren Erfahrungen mit priesterlicher Kampfesweise müssen wir beinahe annehmen, daß sich hinter dieser Anreihung der „Vereine" eine zu durchsichtige Absicht verbirgt.

Doch das ist nicht das Wesentliche. Im nachfolgenden Absatz enthüllt sich die gesamte christliche Grundeinstellung. Es heißt da nämlich:

„Die Deutsche Gotterkenntnis ist nun zu so etwas wie zu G l a u b e n s s ä t z e n ü b e r g e g a n g e n, sie hat also ihre Dogmen, auch wenn sie das noch so verschämt verhüllen will, es geht ja auch nicht anders, wenn sie nicht im Brei allgemeiner Gedanken versinken will" (Sperrdruck im Original).

Es ist müßig, diese törichte Meinung des Vertreters der Priesterkaste klären zu wollen. Da sitzen die theologischen Suggestionen, die sie Glauben und „Überzeugung" nennen, zu fest, um durch Vernunftgründe erschüttert zu werden. Oder aber - wie es nachweisbar feststeht - glauben solche Jahwehvertreter selbst nicht an das, was sie den Gläubigen, den Schäflein vorsetzen, doch auch hier sind Vernunftgründe zwecklos, weil solche Leute ihrer bevorzugten und materiell ersprießlichen Stellung wegen jeden Nachweis der Unrichtigkeit ihrer Lehre ablehnen würden.

Darum wenden wir uns auch gar nicht an die von Jahweh „Berufenen" und „Auserwählten"[1]), sondern an Menschen, die ihre gesunde Denk- und Urteilskraft, aber auch Überzeugungstreue und Rückgrat in moralischen Dingen beibehalten haben. Denn eines oder das andere pflegt Kirchenbeamten in der Regel abzugehen.

Was ist nun ein Dogma? Ein Dogma ist ein Lehrsatz, der ohne Kritik und Nachprüfung als wahr „geglaubt" werden muß, weil er von der durch Jahweh, den Judengott, dazu bevollmächtigten Priesterkaste, der Kirche, verkündet wird. So ist es Dogma, daß nach der biblischen Legende das Judenmädchen Maria den Jesus von Nazareth vom „heiligen Geist", also einem dem Menschen artanderen Wesen, „unbefleckt", das heißt ohne Verletzung der Jungfräulichkeit „empfangen" und sogar geboren hat. Es ist Dogma, daß die erste Person der „Trinität" „Gottvater" heißt, obgleich die dritte Person, „der heilige Geist", wie gesagt, „über Maria gekommen" war und nicht Jehovah selbst. Es ist Dogma, daß Jesus von Nazareth einen bereits in Verwesung übergegangenen Leichnam („Herr, er stinket schon") „auferweckte", d. h. wieder lebend machte, daß er selbst, gekreuzigt, am dritten Tag „von den Toten auferstanden" und dann entgegen

[1]) „Denn sehet eure Berufung, Brüder, daß es nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Törichte in der Welt hat Gott auserwählt, auf daß er die Weisen zu Schanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, auf daß er das Starke zu Schanden mache, und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt, das, was nicht ist, auf daß er das, was ist, zunichte mache, damit sich vor Gott kein Fleisch rühme." 1. Korinther, 1,26-29.

dem Gesetz der Schwerkraft „gen Himmel gefahren" war. Es ist Dogma, daß bei der „heiligen Kommunion" sich Brot in Fleisch und Wein in Blut „des Herrn" verwandeln mittels einer magisch-rituellen Handlung, die der Priester vermöge der erhaltenen „Weihen" daran vornimmt.

Das alles ist D o g m a, d. h. all diese Lehren sind von folgerichtigen Christen vorbehaltlos und kritiklos zu „glauben", für wahr zu halten, und sie müssen ihre Denk- und Urteilskraft gewaltsam ausschalten, sobald sie sich an diese Gebiete heranwagen.

Dagegen ist es kein Dogma, sondern Wahrheit, daß ein Gegenstand, schwerer als die Luft, unweigerlich nach unten, auf die Erde fällt. Es ist kein Dogma, daß ein „gestorbenes" Wesen, d. h. ein solches, dessen Atmung, Blutkreislauf und übrige Körperfunktionen aufgehört haben, in dem gar der chemische Prozeß der Zersetzung begonnen hat, („Herr, er stinket schon"), niemals wieder „lebendig" wird, - sondern es ist Wahrheit. Es ist kein Dogma, daß die „Empfängnis" bei höheren Tieren nur durch Paarung zweier Individuen beiderlei Geschlechts gleicher Art herbeigeführt werden kann, so daß z. B. eine Befruchtung eines unterbewußten Tierweibchens durch einen bewußten Menschen eine naturgesetzliche Unmöglichkeit ist, - sondern Tatsache.

Das dürfte selbst Kirchenbeamten klar sein, sonst würden sie nicht das eine Dogma, das andere Naturgesetz nennen.

Eine gleiche Wahrheit wie die Naturgesetze ist nun die Deutsche Gotterkenntnis, die den Deutschen in den Werken von Frau Dr. Ludendorff gegeben wird. Dies den Kirchenbeamten klarzumachen, dürfte unmöglich sein, weil sie von sich und ihrer Lehre auf Andere schließen. Dagegen leuchtet es jedem Deutschen ein, der sich von christlichen und anderen okkulten Suggestionen freigemacht hat, daß die Werke von Frau Dr. Ludendorff nicht nur die sogenannten letzten Fragen in Übereinstimmung mit unserem Rasseerbgut beantworten, sondern nirgends auch eine geringste Kluft zwischen ihren Erkenntnissen und denen der Naturwissenschaft aufweisen. Er braucht nur unvoreingenommen an diese Werke herangehen und sie prüfen.

Das verstehen, wie gesagt, Vertreter von Priesterkasten nie. Für sie ist eine solche Übereinstimmung einer Lehre mit der Tatsächlichkeit ohne Vergewaltigung oder Ausschaltung der Denk- und Urteilskraft eine Unmöglichkeit. Und selbst wenn sie die Möglichkeit einer solchen Übereinstimmung einsehen würden, werden sie es nicht sagen. Das alte Wort „gegen Dummheit kämpfen selbst Götter vergebens" kann sehr leicht irreführen und ist von Schiller auch in anderm Sinne gemeint. Noch niemals haben Götter, persönliche oder verstofflichte Götter oder ihre Stellvertreter und Handlungbevollmächtigten, die Priester, gegen Dummheit gekämpft, - sie werden doch niemals den Ast absägen wollen, auf dem sie wohlgeborgen, wohlversorgt und pensionberechtigt hocken.

Darum reden sie auch dann von „Dogma", wenn es sich um Erkenntnis der Wahrheit handelt, nicht der christlichen „Wahrheit", die mit der Tatsächlichkeit nichts zu tun hat, sondern der Wahrheit, welche „Übereinstimmung der Vorstellung mit der Tatsächlichkeit" ist und ebenso feststeht, wie die Naturgesetze.

Daß wir, die wir uns unter Führung der Philosophin zu dieser Wahrheit

durchgerungen haben, keinen Irrtum, auch den allerkleinsten und allerschönsten nicht, als „Ergänzung" haben wollen, ihn nicht dulden dürfen, dürfte klar sein. Wer da noch von Unduldsamkeit und Fanatismus redet, bezeugt lediglich, daß er nicht frei von Okkultverblödung ist. Hat man einmal die Ausnahmelosigkeit und Ewiggültigkeit des Gesetzes erkannt, welches bestimmt, daß der fallende Stein stets und ausnahmelos nach unten, zur Erde fällt, so wird man die „kleine Korrektur" empört ablehnen, die da einreden will, es sollte unter bestimmten Voraussetzungen und zu bestimmten Zwecken möglich sein, daß der Stein „gen Himmel fährt".

Gegen solche „Korrekturen", die dem Durchbrechen des Baues der Naturgesetze gleichkommen, kämpfen wir mit dem Haus Ludendorff an der Spitze, wenn wir um die Erhaltung restloser und erhabener Klarheit der Deutschen Gotterkenntnis ringen und alle Abbiegung-, Verwässerung- und Verdunkelungversuche radikal ablehnen, die von bestimmten Seiten, aber auch von induziert Irren in erwachende völkische Kreise planmäßig getragen werden - zu welchem Zweck, ist leicht zu erkennen.

Die Feststellung der „Provinzialkirche", „daß die Fassungskraft des Durchschnittsmenschen gerade in religiösen Dingen ziemlich begrenzt ist, was man ja in dem immerwährenden Kampf gegen die geistige Rüstung und geistliche Forderung des Christentums beobachten kann", ist eigentlich unerwartet erfreulich. Sie beweist nämlich nur das, was wir immer sagen: der „Durchschnittsmensch" - richtiger gesagt, der rassebewußte und unverblödete Deutsche - vermag die „geistige Rüstung und geistliche Forderung des Christentums" nicht zu verdauen, sträubt sich unterbewußt gegen die Annahme sinnwidriger und artfremder Lehren und ist also in dieser Hinsicht in seiner „Fassungkraft" begrenzt. Wie gesagt, eine erfreuliche Feststellung, dazu von „berufener[2]) Seite", von der wir es eigentlich nicht erwartet haben. Wir sind dem Kirchenbeamten für sein sicher ungewolltes Eingeständnis der Unfähigkeit seiner Lehre, das Deutsche Volk zu erfassen, für dieses testimonium paupertatis sehr dankbar. Er schreibt übrigens weiter - immer von sich auf andere schließend:

„Wenn Ludendorff glaubt, daß seine Lehre für das ganze Deutsche Volk bestimmt sei, dann zeigt er uns eben, mit welch geringem Anteil vom Deutschen Volk er zufrieden ist; wir empfinden hier deutlicher denn je den Zwiespalt zwischen Anspruch und Leistung." (Sperrdruck im Original.)

Wie niedlich! „Die Provinzialkirche" widerspricht sich selbst und merkt es nicht. Zunächst, wie schon angedeutet: der Umstand, daß - eingestandenermaßen - die große Mehrzahl des Deutschen Volkes unfähig ist, das Christentum aufzunehmen (der Verfasser setzt Christentum = „religiöse Dinge", was ihm bei der bekannten christlichen Überheblichkeit nicht verdacht sein soll), beweist noch lange nicht, daß diese Mehrheit der Deutschen Gotterkenntnis unzugänglich ist. Im Gegenteil, Ihr Herren von der „Provinzialkirche"! Wer das Dogma ablehnt, braucht sich gegen Wahrheit nicht zu verschließen, sondern ist gerade befähigt, diese aufzunehmen. So „glauben" - wenn ich mich der christlichen Redeweise zum besseren Verständnis bedienen darf, denn der Christ „glaubt" bekanntlich viel und gern, wir aber „wissen" und sind überzeugt - also so „glauben"

[2]) S. Anmerkung S. 396.

wir eben, diese Mehrzahl, ja mit der Zeit das gesamte Deutsche Volk der Deutschen Gotterkenntnis, die ja kein Dogma, sondern Wahrheit ist, zuzuführen - bis auf ein paar „Berufene" im Sinne des 1. Korinther, 1, 26-29, d. h. blutmäßig und seelisch restlos entraßte, induziert Irre oder „Arme im Geiste", die wir dem Christentum gern überlassen.

Alkohol und Lebensfreude

Von Wilhelm Weber

Daß der Alkoholgenuß jede Leistung verschlechtert, daß er der Rassenertüchtigung entgegenwirkt, ist einigermaßen bekannt. Weniger schon, daß wir in Deutschland für dieses entbehrliche Genußmittel etwa 3-4 Milliarden RM. alljährlich ausgeben. Und doch hört man immer wieder von Männern und Frauen, die keineswegs verantwortungslos in den Tag hineinleben, daß Alkohol bei Familienfeiern und Volksfesten schlechterdings nicht zu entbehren sei, da sein Genuß erst die rechte Stimmung schaffe und damit die „Festesfreude" erhöhe. Und so sehen wir, daß bei christlichen und anderen Festen wie Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Ostern, Pfingsten, Weihnachten, Sylvester, ja sogar nach dem Begräbnis lieber Angehöriger Alkohol getrunken wird. Dabei geht es nicht um die Befriedigung des natürlichen Durstgefühls, sondern ums Trinken und die „Stimmung".

Als vor einigen Monaten der „Deutsche Verein gegen Alkoholismus" tagte und ich einen Bekannten zu den Vorträgen einlud, bekam ich zur Antwort, es würde den Untergang Deutschlands bedeuten, wenn kein Alkohol mehr getrunken würde! Auf meine Erwiderung, man könne ja auch im Interesse der Winzer die Weintrauben essen und den Traubensaft unvergoren trinken, kam die bezeichnende Antwort: „Das ist etwas für kleine Mädchen. Ich trinke, um in Stimmung zu kommen!"

In *dieser* Antwort haben wir den tiefsten Grund, der allzuviele immer wieder zum Bierkrug, zum Weinglas oder gar zur Schnapsflasche greifen läßt. Es geht um die „Stimmung", die doch genau gesehen, eine Folgewirkung des Alkohols auf die Gehirnnerven ist. Der Kampf ums Dasein, die Sorgen des Berufes, in der Familie und vieles andere verscheucht allzuoft die Freude, die keiner auf die Dauer entbehren kann und will. Mag jene gehobene Stimmung nach dem Genuß auch wieder verschwinden, mag der kleinere oder größere Katzenjammer die Überwindung der Widerwärtigkeiten und Sorgen nachher *noch* schwieriger werden lassen, aufs neue greift man zum „Sorgenbrecher". Im Grunde genommen haben wir beim Alkoholgenuß vielfach dieselbe Erscheinung, wie beim Morphium, Opium und ähnlichen Rauschgiften, wo auch der Genießende in einen Zustand gerät, in dem er alles in einem rosigeren Lichte sieht, bis das Pendel wieder nach der anderen Seite hin ausschlägt.

Kann man diese künstlich gehobene Stimmung als eine natürliche bezeichnen, die das Leben wie jede andere Freude fördert? Keineswegs! Sie hat mit echter Freude, die jede Lebensbetätigung steigert, nichts gemein. Dabei ist das Leben an solchen Freuden nicht arm. Sport und Spiel, Wandern und Singen, Kunst-

genuß verschiedener Art, die Betrachtung und Beobachtung der Natur und anderes mehr, bieten tausendfache Freudenmöglichkeiten. Wo tritt uns die Freude reiner und schöner entgegen, als beim Spiel gesunder Kinder, die, ohne ein Narkotikum zu gebrauchen, fröhlich bis zur Ausgelassenheit sein können. Ludwig Richter zeigt uns solche Kinderfreuden in seinen gemütvollen Zeichnungen. Ist die gesunde Lebensfreude und der Frohsinn, den das junge Deutschland etwa auf unseren Jugendherbergen zeigt, nicht der Stimmung der „alten Semester" an den Stammtischen überlegen? Warum verlieren so viele im reiferen Alter die Fähigkeit sich so zu freuen, wie einst in sonnigen Jugendtagen, an die man sich so gerne erinnert? Weshalb greift man zu einem künstlichen Mittel, um einen „Freudenersatz" zu erhalten, der unnatürlich ist, auch wenn es nicht zu einem Rausche kommt?

Hierüber schrieb der Schweizer Hilty die trefflichen Worte:

„Auch der wirkliche Beweggrund für Geselligkeit und Vereinstätigkeit ist der, nie mit sich und seinen Gedanken allein bleiben zu müssen. Aus diesem Grunde ist auch der Alkohol eine vorläufig unüberwindliche Macht, nicht, weil er ein Genußmittel und der Genuß für viele Zwecke des Lebens ist, sondern weit mehr noch, weil er ein Sorgenbrecher, der Lethefluß der modernen Welt ist. Es machen daher alle physikalischen Gesetze keinen Eindruck auf seine wahren Anhänger, sie müssen ihn haben, selbst wenn er ein allgemein anerkanntes Gift wäre, nicht bloß, weil er ein süßes Gift, sondern weil er Betäubung mit sich bringt."

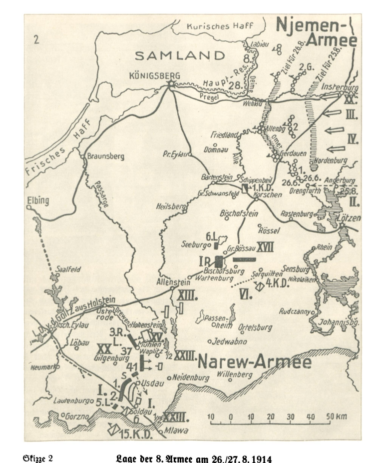
Um aber zu erkennen, wie die aus den entkorkten Flaschen kommende Freude beschaffen ist, genügt es einmal bei einem Feste, etwa einer Hochzeit, das Verhalten der Trinkenden mit klarem Kopfe zu beobachten.

Im Anfang: gerötete Gesichter, leuchtende Augen, das Gespräch wird ansteigend lauter. Später: die Unterhaltung wird oberflächlicher, man erregt sich über die nebensächlichsten Dinge, gerät sogar darüber in Streit. Ja, es kommt oft genug vor, daß sonst beherrschte und taktvolle Menschen jede Hemmung verlieren, frivole Witze machen oder Zoten reißen. Häufig genug sind Tätlichkeiten, Beleidigungen die Begleiterscheinungen unserer öffentlichen Feste, wie der Verlauf so mancher „Kirchweih" zeigt. In Westfalen sah ich nach Beerdigungen später die Teilnehmer angesäuselt, den Zylinder schief auf dem Kopf, die Zigarre im Mund hängend, aus dem Wirtshaus kommen. Zu meinen Jugenderinnerungen gehört der Anblick des Fahnenträgers eines Kriegervereins, der nach einem der üblichen Feste betrunken mit seiner Fahne im Graben lag.

Feste ohne Alkohol würdig zu gestalten und ihnen einen fröhlichen Verlauf zu sichern, erfordert allerdings einiges Nachdenken und etwas Mühe, doch dazu ist mancher Gastgeber zu bequem. Die Freude soll ja keineswegs an den Festtagen verbannt werden und eine Hochzeit ist schließlich nicht der geeignete Ort, um sich über wissenschaftliche Fragen zu unterhalten. Sicherlich werden in vielen deutschen Familien die Festtage auch ohne Alkohol schön und eindrucksvoll gestaltet. Doch sind dies immer noch Ausnahmeerscheinungen.

Einem Einwande will ich hier begegnen: unsere Vorfahren wären bei ihren Feiern einem guten Trunke nicht abgeneigt gewesen und wären doch nicht entartet. Diese jungen Germanen übersehen dreierlei.

Erstens, daß unsere Vorfahren neben ihren Tugenden auch Schwächen besaßen und daß es heute mit den wissenschaftlichen Forschungergebnissen nicht mehr angeht, *diesen* Fehler hochzuhalten, zumal man es mit ihren Tugenden



Skizze 2 **Lage der 8. Armee am 26./27. 8. 1914**

Am 26./27. gibt General Ludendorff die Weisungen für den Durchbruch bei Usdau in die zerrissene Front der Narew-Armee. Das I. russ. AK. wird geschlagen. Das I. preußische kann nun auf Neidenburg geführt und der Narew-Armee der Rückzug abgeschnitten werden. I. R. und XVII. AK. treffen am 26. auf das russ. VI. AK., drängen es zurück und nähern sich am 27. mehr Allenstein.

Am 28. siegreiches Vordringen I. und XX. AK. — I. R. und XVII. AK. werden auf Allenstein und Jedwabno angesetzt, kommen erst am 29. zur Wirkung, nachdem I. und XX. AK. den Feind geworfen haben.

Siehe den Aufsatz dieser Folge „Tannenberg — nach der Schlacht"

Bilder von den Tutzinger Tagungen für Deutsche Gotterkenntnis





Durch die Aussprache des Führers und Reichskanzlers mit dem Feldherrn am 30. 3. 37 wurde der Deutschen Gotterkenntnis (Ludendorff) Gleichberechtigung gegenüber den übrigen Religiongesellschaften. Die Schöpferin der Deutschen Gotterkenntnis Frau Dr. Ludendorff hielt in Tutzing, dem idyllischen Ort am Starnberger See, vom 28.—30. 7. und vom 2. — 5. 8. 37 Tagungen ab. Durch ihre Vorträge wurde eindrucksvoll gezeigt, wie Deutsche Volksgeschwister zur Deutschen Gotterkenntnis hingeführt werden können. Der kleinen Anzahl von Teilnehmern, die zu diesen Tagungen zugelassen waren, wurden die Vorträge Frau Dr. Ludendorffs zu einem Erlebnis. Mit atemloser Stille und tiefer Ergriffenheit folgten sie den einzelnen Ausführungen, die ihnen nebenbei noch wertvolle Richtlinien für die Abhaltung von Vorträgen über die deutsche Gotterkenntnis gaben.

Bilder: Frau Dr. Ludendorff auf dem Wege zum Vortragssaale. Foto Schwelzer, Tutzing

nicht mehr genau nimmt, wie das Leben manchen jungen Mannes vor der Ehe zeigt.

Zweitens, daß ihnen die starken alkoholischen Getränke wie Wein, Rum, Cognak, Likör, Korn, Kirsch, Kümmel, Sekt und wie sie alle heißen, unbekannt waren. Andererseits haben die Sueven, als sie durch die Römer mit dem Wein und seinen Folgen bekannt wurden, seinen Genuß verboten, weil er schwach mache. Vielleicht hatten sie bei den Verhandlungen mit den Südländern schlechte Erfahrungen mit dem „Zungenlöser" und „Verstandesbetäuber" gemacht.

Und drittens gab es wohl damals Met, angeblich aus wildem Honig bereitet, dessen Menge aber keinen Vergleich aushält mit den Massen Bieres, die unsere modernen Aktienbrauereien mit allen Mitteln einer modernen Reklame auf den Markt bringen. Vergessen soll man auch nicht, daß sich zu allen Zeiten die Deutsche Frau dem Alkohol gegenüber im allgemeinen ablehnend verhalten hat, selbst bei Festen, wo die Männer zechten, bis sie unter dem Tisch lagen. Trotz dem törichten Liede des Freimaurers Scheffel, wird auch Thusnelda hiervon keine Ausnahme gewesen sein.

Hätten die Germanen „auf der Bärenhaut gelegen und immer noch eins getrunken", dann wäre es sicher um ihre Sitten schlechter bestellt gewesen, als wir von ihnen hören. Denn durch nichts wird die gute Sitte und Haltung mehr gefährdet, als durch die Trinkgewohnheiten. Das zeigen uns die Geschlechtskrankheiten, die ohne den Alkohol als Kuppler nie eine solche Verbreitung genommen hätten.

Um die Jahrhundertwende schrieb in tiefer Sorge Peter Rosegger in seiner „Standrede an die Deutschen":

„Einmal habe ich das Trinken entschuldigen wollen damit, daß die guten Deutschen einen schwerfälligen Geist hätten, der erst mit einem bischen Alkohol gekitzelt werden müsse, bis er dem leichtblütigen Romanen ebenbürtig sei.

Anstatt aber geistreich zu werden, wird der deutsche Trinker zynisch. Anstatt begeistert zu werden, wird er berauscht. Und während er sich Kraft, Mut, Frohsinn zuzutrinken glaubt, sinkt er sachte in körperliche und geistige Ohnmacht, in Blasiertheit und Lebensunlust, in einen Ekel, von welchem der dem Rausch folgende Katzenjammer nur ein flüchtiges Symbol ist.

Ein Volk, das sein Herz erst mit Spirituosen auffrischen, seinen Nationalismus aus dem Biere, seine Lebenslust aus dem Weine holen muß, ein solches Volk wird immer mehr versimpeln und versumpfen und endlich ein Spott der Nachbarvölker sein."

Dank der freiwilligen Arbeit von Tausenden von Frauen und Männern ist es, seit Rosegger diese Worte niederschrieb, besser geworden. Aber täuschen wir uns nicht, jedes „Sichzufriedengeben" mit dem Erreichten bedeutet eine kommende Niederlage, zumal die Alkoholerzeugung im Interesse der Verzinsung der angelegten Kapitalien auf Absatz und Steigerung drängen muß. Hier wirkt am besten das eigene Beispiel nicht zuletzt bei der Feier unserer Feste, die ohne die Gegenwart von Bacchus und Gambrinus nur gewinnen können.

Mögen daher öffentliche Feste und Feiern im engeren Kreise der Familie immer mehr den Beweis liefern, daß echte fördernde Lebensfreude den Alkohol als Stimmungmacher nicht nötig hat, nicht zuletzt auch im Interesse der Hebung unserer auch durch die Genußmittel geschwächten Volksgesundheit und der Verhinderung schwächlichen und kranken Nachwuchses, denn Alkohol wirkt keimschädigend und so auf das Rasseerbgut schädigend.

Denunzianten

Von Elly Ziese.

Der Schnee fiel in dichten Flocken. Es war ein bitterkalter Wintertag. Auch die belebteste Gegend von Moskau war heute fast menschenleer. Nur hin und wieder standen an einer Straßenecke oder vor einem hellen Schaufenster Menschen mit verbissenen Gesichtern. Ihre freudlosen Augen starrten wie ins Leere.

Doch zuweilen kam eine Art von Leben in die erstorbenen Menschen. Das war, wenn sie den nur zu bekannten Schritt der gefürchteten Tscheka hörten. Dann zerteilten sich die flüsternden Gruppen blitzartig und geräuschlos.

Iwan Alexandrowitsch schlenderte ohne Ziel durch die Hauptstraßen. Plötzlich zuckte er zusammen. Seine hohe, schmale Gestalt straffte sich. Er ballte die Fäuste in den Taschen seines Mantels und kniff die Lippen zusammen. Glühender Haß loderte aus seinen Augen, als zwei brutal aussehende Tschekisten ihn für einen kurzen Augenblick von oben bis unten lauernd betrachteten.

Immer wenn er einen dieser gedungenen Verbrecher sah, mußte er seine ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um ihm nicht an die Kehle zu springen und Rache zu nehmen für die ihm angetane Schmach. - Immer wieder kreisten seine Gedanken um denselben Punkt: W e r war es gewesen? - Doch was lag schließlich daran, es zu wissen? Lumpen und Schandbuben waren sie ja alle, die der berüchtigten Tscheka Spitzeldienste leisteten! -

Wem konnte man denn noch trauen? Er dachte an alle, die er kannte. Schon wieder ertappte er sich dabei, daß er den Namen des Denunzianten, der ihn ins Unglück gestürzt hatte, herauszubekommen versuchte. -

Iwan Alexandrowitsch hatte seit Jahren in größter Einsamkeit gelebt. Er hatte sich so sehr in seine Studien vertieft, daß er kaum wahrnahm, was um ihn her vorging. In den meisten großen Städten Europas war er gewesen, um an Ort und Stelle geschichtliche Archive zu durchstöbern. Nun war er seit Jahren wieder in Moskau und arbeitete an seinem Geschichtewerk. Nur selten ging er unter Menschen. Tat er es aber ausnahmeweise doch einmal, so war er gesprächig und aufgeräumt. - Er dachte an das letzte gesellige Beisammensein bei Peter Krensky, dem Maler. Der hatte früher oft einen großen Kreis der verschiedensten Menschen bei sich gehabt. - Das war nun alles zu Ende. Wie war es doch gewesen damals im letzten Frühjahr?

Er besann sich. Peter Krensky hatte ein prachtvolles Bild gemalt. Das war gerade fertig und sollte nur den allernächsten Freunden und Bekannten gezeigt werden. Es war ein Bild aus der letzten russischen Revolution: edle, stolze Männer und Frauen hatte er gemalt. Er hatte den Augenblick festgehalten, wo sie von der Tscheka ergriffen werden. In den Tscheka-Leuten kam die gemeinste Niedertracht treffend zum Ausdruck. Im Hintergrund sah man finstere Gefängnismauern. Eine dunkle Gestalt schlich sich hämisch lächelnd fort, wie auf der Suche nach neuen Opfern.

Das Bild stand ihm so deutlich vor Augen, als sähe er es wirklich vor sich. Er hörte noch sich selber sagen: „Dies Bild sagt mehr als die dicksten Geschichtebücher." -

In der Nacht waren sechs Tschekisten gekommen und hatten Iwan Alexandrowitsch früh morgens um halb vier aus dem Bett geholt. - Er hatte damals, bei der Verhaftung, einem dieser Kerle, der mit dem Fuß nach ihm trat, eine so kräftige Faust unters Kinn gestoßen, daß dessen Zähne nur so krachten. Aber der Übermacht war Iwan nicht gewachsen.

Als er nach sieben Monaten - völlig erschöpft und seelisch fast zerbrochen - aus dem Gefängnis kam, wurde ihm erst seine trostlose Lage voll bewußt. Nun wurde ihm die Einsamkeit oft fast unerträglich. Ziellos war er auch heute wieder durch die Straßen gewandert, auf und ab, hin und her.

Er mußte wieder an Krensky denken. Was mochte aus dem geworden sein? - Er beschloß, ihn aufzusuchen. Aber die Wohnung war leer, die Fenster zerbrochen. Fremde schienen dort vorübergehend zu hausen. Grauenhaft war der Anblick von zerbrochenem Hausrat und zerrissenen Bildern.

Keiner wußte etwas von Krensky. Er war - wie so viele andere - untergetaucht, verschwunden im Strudel der Revolution. Das war das einzige, das er in Erfahrung bringen konnte. -

Iwan Alexandrowitsch versuchte immer wieder jeden Gedanken an die furchtbaren sieben Monate zu verscheuchen. Aber immer wieder - Tag und Nacht - tauchten die gräßlichen Erlebnisse vor ihm auf. Immer noch glaubte er, das ohrenzerreißende Schreien zu hören, wenn die gemarterten Opfer von den „Beauftragten" der Tscheka mißhandelt wurden. Ihm schauderte, wenn ihn diese quälenden Bilder verfolgten. Seine seelischen Leiden waren noch tausendmal schlimmer als die körperlichen. -

Warum irrte er eigentlich hier durch die Straßen? Was sollte das alles? - Seine ganze Arbeit - die Frucht vieler Jahre - hatte die Tscheka einfach mitgenommen. Hatte man alles verbrannt? Oder wurde es zurechtgefälscht? - Ihm graute.

Ohne daß er merkte, wie er dahin gekommen war, fand er sich plötzlich fernab von allem Getriebe in einer ganz einsamen Gegend außerhalb der Stadt. Kein Mensch war zu sehen.

Auf einmal tauchte eine schattenhafte Gestalt vor ihm auf. Sie schien zu tanzen, langsam, in wiegenden Bewegungen. Es war eine ziemlich junge Frau mit schneeweißem, lose flatterndem Haar. Ihre Augen waren weit offen und blickten irr in die Ferne. Sie sang leise vor sich hin seltsame Worte in klagendem Ton. Immer wieder verstand Iwan Alexandrowitsch: „Sieben waren es, sieben sind fort. Wo? wohin habt ihr sie geschleppt?" Es überlief ihn kalt. Furchtbar war dies alles. Sie war wohl auch einem dieser niederträchtigen Denunzianten in die Hände geraten! Was hatte man ihr angetan?

Iwan Alexandrowitsch fühlte plötzlich das Bedürfnis, der armen Unglücklichen ein paar freundliche Worte zu sagen. Sie stutzte. Dann faßte sie Zutrauen und sprach von ihrem Schicksal: Sieben Kinder hatte sie gehabt. Einmal hatte sie ein Wort fallen lassen von schlimmen Zeiten und feigen Verrätern. Irgend ein Unbekannter hatte es gehört und heimlich gemeldet. Da hatte man ihre sieben Kinder geraubt und sie selbst ins Gefängnis geworfen. - Und als sie endlich, endlich nach qualvollen Monaten entlassen wurde, waren alle sieben

Kinder verschwunden. Sie sollten nun irgendwo „vom Staat" erzogen werden, weil man sie dafür nicht fähig hielt. - Vielleicht wären sie ja beim Vater? wollte Iwan sie trösten. Sie bekam plötzlich einen ganz harten Ausdruck: „Den haben sie schon vor drei Jahren abgeholt und umgebracht." Ihre Augen bekamen wieder den seltsam fremden Glanz. Es war, als verwirrten sich ihre Gedanken. Sie fing wieder leise zu singen an, tanzte durch die Gassen und rief nach ihren verlorenen Kindern. - Tag um Tag, wenn es dunkelte, irrte sie ruhelos umher, tanzte und sang - immer dasselbe Lied. -

Iwan Alexandrowitsch lief wie gehetzt durch die dunklen Straßen. Der schaurige Gesang der irrsinnig gewordenen Frau verfolgte ihn. Da sah er irgendwo ein matt erleuchtetes Gasthaus. Ehe er wußte, was er tat, saß er schon drinnen an einem kleinen Tisch und trank irgend etwas Heißes. Die Gaststube war ziemlich voll. Mürrische, verdrossene Gesichter überall. Nur e i n Mann sah anders aus. Er war ziemlich feist, lachte fortwährend über seine eigenen Witze und versuchte, die andern in Stimmung zu bringen. Allmählich tauten sie auf. Einer nach dem andern wurde mit hineingezogen in die Unterhaltung. Und bald waren alle - vielleicht auch durch die warmen Getränke angeregt - in die lebhaftesten Gespräche vertieft. Nur Iwan Alexandrowitsch blieb völlig schweigsam.

Es war eine bunt gemischte Gesellschaft aus allen Kreisen. Fast schien es, als sei hier eine wirkliche Volksgemeinschaft im Werden. -

Je lebhafter sie alle redeten, um so stiller wurde der Dicke. Seine kleinen schwimmenden Augen flackerten lauernd von einem zum andern. Es war, als saugten sich seine Blicke fest, als wolle er alle Gesichter auswendig lernen.

Endlich stand er auf, zahlte seine Zeche und gab noch ein reichliches Draufgeld, was ihm eine tiefe Verbeugung eintrug von dem erfreuten Wirt. Dann verschwand er unauffällig.

Iwan Alexandrowitsch hatte ihn schon lange beobachtet. Er stand schnell auf und folgte ihm. - Wo hatte er doch dies widerwärtige Gesicht gesehen? Er mußte diesem Kerl schon irgendwo begegnet sein. Er konnte sich aber nicht besinnen. Nun wollte er ihm nachgehen, um zu sehen, wohin er ginge. Vielleicht fand er dann des Rätsels Lösung. - Aber kaum war Iwan Alexandrowitsch draußen, so war der andere spurlos verschwunden.

- Zehn Minuten später wurden drei Männer aus dem Gasthaus „abgeholt". Die Tscheka hatte Wind bekommen von „staatsgefährlichen Verschwörern". Der Wirt hatte nicht gewagt, die drei zu verteidigen, obwohl er sie schon lange kannte. Er fürchtete, sie würden ihn selbst dann auch gleich mitnehmen. - Was war denn Besonderes vorgefallen? Sie hatten doch garnichts verbrochen! Aber sie fanden nicht a l l e s schlecht, was v o r der Revolution gewesen war. Das war ihnen zum Verhängnis geworden. - Wer hätte das von dem Dicken gedacht? Man konnte doch keinem mehr trauen.

Müde und verzweifelt warf Iwan Alexandrowitsch sich auf sein Lager. Er hauste in einer elenden Dachkammer. Schlafen konnte er nicht. Er grübelte über den Sinn seines Lebens nach. Was sollte er hier noch? - Seine Lebensarbeit war vernichtet. Seine Freunde verschollen oder tot. Die übrigen Menschen

hielten ihn nicht. Er wollte weder mit Feiglingen noch mit Verrätern Umgang pflegen.

Was war aus Rußland geworden? Alles war zum Verzweifeln. Eine Möglichkeit zu irgend einer geistigen Arbeit fand sich hier nicht für ihn.

- Endlich, nach Stunden, schlief er ein. Schwer und traumlos schlief er bis in den hellen Tag hinein.

Er hatte einen Entschluß gefaßt. Seine wenigen Habseligkeiten packte er zusammen. Und als er mit festem Schritt hinausging, warf er keinen noch so flüchtigen Blick in die trostlose Behausung zurück.

- Er wollte Rußland den Rücken kehren. Nach Deutschland wollte er, in das Land der Freiheit. Dort konnte er arbeiten für die Befreiung seines Vaterlandes. Dort wurden einem freien Forscher keine Fesseln angelegt.

Weit, weit liegen die Kuppeln und Zinnen von Moskau hinter ihm. Ringsum nichts als eine unendlich weite, weiße Landschaft. Unaufhaltsam wirbeln tanzende Schneeflocken um ihn her. Er wandert immer weiter durch das schweigende Land. Tag und Nacht wandert er. Deutschland geht er entgegen. - Aber das Land der Freiheit liegt noch in weiter Ferne.

Wie lange er schon gewandert ist, das weiß er nicht. Manchen Tag ist er unterwegs. Nur kurze Rast gönnt er sich. Es treibt ihn fort, um seine Heimat befreien zu helfen.

Stunde um Stunde ist er heute gewandert durch das unendliche weiße Land. Nun ist er fern von jeder menschlichen Behausung. Längst sind die letzten Häuser seinen Blicken entschwunden. - Hin und wieder ein Baum, der im Rauhreif glitzert, oder ein flüchtiges Wild, das Äsung sucht: das sind die einzigen Gefährten seiner Einsamkeit, in dieser grenzenlosen Weite.

Blutrot geht die Sonne unter. Bald ist es dunkel. Nur der Schnee leuchtet immer noch. Und die Sterne funkeln.

- Zieht ein Wetter herauf? Die Sterne verhüllen sich. Leise fallen die Flocken. Alles scheint zu schlafen, Baum und Mensch und alles Getier. -

Still und lautlos versinkt das Land der Freiheit in nebliger Ferne. Und die Schneeflocken fallen immer noch. Es schneit die ganze Nacht. -

Leuchtend geht die Sonne auf. In einsamer Größe dehnt sich das weite weiße Land. Aber kein Mensch ist weit und breit, der solche Schönheit schaut. - Der weiße Tod geht um.

„Die Volksvergiftung durch Alkoholgenuß und andere Gifte ist trotz der wissenschaftlichen Nachweise des angerichteten Verderbens (das beim Alkohol auch in der Keimschädigung beruht!) rückhaltlos gestattet; einmal, weil die Gifte Genuß bereiten, und zum andern, weil das Verbot dieser Volksvergiftung für Zweige der Wirtschaft Schaden bedeutet! Mit der heiligen Erhaltung des unsterblichen Volkes und der Tatsache, daß die Gesundheit und Erbgesundheitpflege eine ungemein wichtige Voraussetzung der sinnvollen Erfüllung der Aufgabe des Menschen sind, läßt sich diese Lücke der Gesetzgebung keineswegs vereinigen. Das gleiche gilt für die Duldung aller möglicher Verlockung zu unheilvoller Triebentartung und gar vieles andere, an das man gewöhnt ist, und das man deshalb nicht kritisch betrachtet."

Dr. Mathilde Ludendorff: „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke".

Bodenlose Unkenntnis oder Absicht?

Vor nahezu 2 Jahren haben wir uns in der Folge 10/35 mit den - um nicht mehr zu sagen - kühnen Erfindungen einer Frau Martha v. Sperling-Manstein beschäftigen müssen, die sich in der „Woche“ über eine „Feldpostkarte“ des Generals v. Hindenburg ausließ. Wir haben uns schon damals über die maßlose Leichtfertigkeit gewundert, mit der die besagte Dame mit ihrer ebenso maßlosen Geschichtsunkenntnis umzuspringen, ja diese der breiten Öffentlichkeit vorzutischen wagt. Wir stellten damals fest - was übrigens jeder Schuljunge weiß, oder zum mindesten wissen muß -, daß die „lebendige“ Schilderung der Vorgänge in einem christlichen Hospiz in Berlin am 1. August 1914 allein aus dem Grunde der Tatsächlichkeit nicht entsprechen kann, weil der von der Verfasserin dort gesichtete „Oberst“ Ludendorff damals erstens nicht Oberst, sondern Generalmajor war, zweitens sich an diesem Tage nicht in Berlin, sondern in Straßburg befand, von wo er am 2. August über Köln nach Aachen reiste.[1] Und mit dieser in einem Volk, das auf seine Vergangenheit und auf seine Großen stolz sein sollte, überflüssigen Feststellung hielten wir die Angelegenheit für erledigt.

Darin haben wir uns aber geirrt. Von vielen Seiten flattern uns heute unzählige Zeitungsausschnitte auf den Tisch, die uns beweisen, daß die Erfindungen von Frau Martha v. Sperling-Manstein n o ch leben. Ja mehr als das: daß die Deutsche Presse in allen Gauen unseres Vaterlandes plötzlich deren „geschichtlichen“ und „volkserhaltenden“ Wert entdeckt hat - wozu sonst die gleichzeitig einsetzende Aufwärmung der unwahren „ollen Kamellen“? Die Presse hat im völkischen Deutschland der Volkserhaltung zu dienen - das wurde von maßgebender Stelle oft genug betont. Somit müßte auch die Veröffentlichung einer so leicht nachweisbaren Geschichtelüge - volkerhaltend sein? Das würden doch selbst die Zeitungen, die auf die Phantastereien der Frau v. Sperling hereinfielen, wohl kaum behaupten.

Der „kleine Irrtum“ muß also wohl „übersehen“ worden sein. Zum Glück eben nur von den Zeitungen, denn zahlreiche empörte Zuschriften aus Leserkreisen beweisen uns, daß der Deutsche zu lesen gelernt hat und so etwas zu übersehen nicht gewillt ist. Mit Genugtuung vermerken wir dabei eine Zuschrift aus Führerkreisen der HJ., die uns auf diese neuerliche Überschwemmung der Leserschaft mit Sperlingschen Phantasien aufmerksam macht und zeigt, daß die Deutsche Jugend derlei Geschichtedarstellung scharf ablehnt. Wenn die Jugend klaren Blick und Wahrheitwillen besitzt, dann ist ein Volk noch nicht verloren.

Welchen Zweck verfolgen denn derartige Veröffentlichungen? Die Geschichte mit dem „Obersten Ludendorff“ im christlichen Hospiz spielt ja in der Darstellung keine ausschlaggebende Rolle, sie ist offensichtlich angeklebt, um der Verfasserin mehr Gewicht zu geben - bedenken Sie doch, alle hat sie gekannt, den „Obersten Ludendorff“ auch! Der Schwerpunkt der Geschichte „Seine Feldpostkarte“ liegt in den 4 Zeilen einer vom Feldmarschall v. Hindenburg an die Mutter der Verfasserin gerichteten Postkarte. Diese vier Zeilen werden nun mit einem blühenden Salat weiterer „geschichtlichen Tatsachen“ garniert, deren Wert kaum über den der Hospizanekdote hinausragt. Und dieser Salat soll die Gloriole darstellen, die den Feldherrnruhm des Generalfeldmarschalls bildet. D a s ist der Zweck aller Mühen der Frau v. Sperling: Hindenburg, der alleinige Sieger von Tannenberg und Feldherr des Weltkrieges, der auch befugt sei, an dem „großen“ Napoleon Kritik zu üben.

Mag Frau v. Sperling daran der geschichtlichen Tatsächlichkeit zum Trotz glauben. Es gibt ja auch Menschen, die an die Himmelfahrt Christi, an sechstägige Weltschöpfung und an Reliquien und nie existierende Heilige glauben. Warum sollte sich Frau v. Sperling nicht auf d i e s e m Glaubensgebiet betätigen.

Aber dann sollte sie die Postkarte des Generalfeldmarschalls wenigstens nicht veröffentlichen, die uns wenig geeignet erscheint, den tiefen sittlichen Ernst und das hohe Verantwortungsgefühl eines Feldherrn zu dokumentieren, und mit der Erklärung des Feldmarschalls dem Reichsarchiv gegenüber im Widerspruch steht. Die Geburttagsfeldpostkarte lautet:

„Ein treues Gedenken am 2. September. Treue Gegenswünsche! Habe bis jetzt ca. 70000 Gefangene, darunter 2 kommandierende Generale. Herzl. Grüße! Dein treuer, alter Schwager Paul.“

Man lese nur jene tiefempfundenen Worte, die General Ludendorff über die Schlacht von Tannenberg an General v. Wenninger schrieb:

„Eine Schlacht war geschlagen, wie sie schöner nicht gedacht werden kann. Sie war größer und kühner wie Sedan, und neben Lüttich ist es meine stolzeste Erinnerung. Einst besuchten uns die fremden Mil.-Attachees. Der spanische Attachee fragte mich, ob der Plan vorher ausgearbeitet gewesen sei, er

[1] S. General Ludendorff, „Meine Kriegserinnerungen“. „Die Woche“ rückte von Frau v. Sperling daraufhin ab.

war enttäuscht, als ich dies verneinte. Er ahnte nicht, daß es schwerer ist, Entschlüsse aus dem Stegreif zu fassen. Es war eine rein improvisierte Schlacht. Wir bauten auf auf der Lage, die wir am 23. 8. fanden und täglich auf wechselnden Lagen weiter ...

Die große seelische Anspannung wurde immer schwerer, da die Kämpfe erheblich mehr Zeit beanspruchten, als ich angenommen hatte. Und während all dieser Zeit stand Rennenkampf wie ein Ungewitter in Flanke und Rücken. Daß es sich nicht entladen würde, konnten wir damals nicht wissen. (Ich sage ‚wir', denn hier und anderwärts, wir waren ‚eins', mein verehrter Feldmarschall und ich. Nie hat er einen anderen Gedanken gehabt, als ich, immer schloß er sich an. ‚Ich weiß auch nichts besseres, Gott gäb's!' Das habe ich immer nur aus allem gehört.)

Die seelische Spannung läßt sich nicht beschreiben, sie kann auch der nur fühlen, der sich bewußt war, daß von der Schlacht der Sieg des Krieges abhängt.[2])

Der Leser urteile selbst.

Der Versuch der Frau v. Sperling, den Feldherrnruhm Hindenburgs mit Hilfe „seiner Feldpostkarte" zu erweisen, kennzeichnet sich selbst. Schon im Interesse des Generalfeldmarschalls hätte sie am besten geschwiegen und die besagte Postkarte sicher verwahrt. Doch das ist schließlich ihre Sache.

Es ist dagegen erschütternd zu sehen, mit welcher Leichtfertigkeit Deutsche Zeitungen unwahre Dinge aufnehmen und verbreiten, die überdies schon vor Jahren in aller Öffentlichkeit richtiggestellt wurden. Über die Geschichtekenntnisse der Blätter wollen wir dabei gar nicht reden. -dt.

„Wieviel Lügen! - Wieviel Betrug!"

(Vergl. den Aufsatz des Feldherrn „Tannenberg - nach der Schlacht")

„Viele haben Geschichte geschrieben, aber sehr wenige haben die Wahrheit gesagt. Schlecht unterrichtete Schriftsteller wollten Anekdoten schreiben und haben sie erdichtet ... Sie haben den Menschen, deren Leben sie überlieferten, Gedanken, Worte und Taten zugeschrieben, und die leichtsinnige Welt, die betrogen sein will, hat die Hirngespinste der Verfasser für geschichtliche Wahrheiten gehalten. Wieviel Lügen! Wieviel Irrtümer! Wieviel Betrug!" So beginnt Friedrich d. Gr. die „Geschichte meiner Zeit". Diese Gedanken drängen sich jedem auf, der jene vielen verwirrenden, teils von völlig Unbeteiligten geschriebenen Bücher und Abhandlungen über die Schlacht von Tannenberg und Anderes überblickt, und er wird desto freudiger zu jenen klaren Tatsachenberichten greifen, die der Feldherr Erich Ludendorff selbst gibt. Man sagt zwar: „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr." In diesem Falle, wo sich alle möglichen und unmöglichen Leute erkühnten, über die Schlacht von Tannenberg und anderes zu schreiben, wäre die Bescheidenheit des Schweigens und der Zurückhaltung noch nicht einmal eine Zier, sondern eine einfache Selbstverständlichkeit, was natürlich nicht ausschließt, daß man „ohne ihr" viel weiter kommt, wenn man z. B. die Erlangung von Professuren für wichtiger hält, als die Verbreitung der Wahrheit. Es soll solche Menschen in hoher Zahl geben, wie Schopenhauer meinte. Wenn sich der Feldherr, der die Schlacht von Tannenberg schlug, auch noch mit Professoren über diese Schlacht auseinanderzusetzen genötigt sah, so ist das eine Erscheinung, die einen denkenden Menschen zu ähnlichen Wertungen über jene Professoren veranlaßt, wie Friedrich d. Gr. sie über solche Darstellungen gelehrter Pedanten aussprach. In der Schrift des Generals v. Wenninger „Die Schlacht von Tannenberg" finden wir dagegen ein wahres Stimmungsbild aus dem Großen Hauptquartier **vor** jener Schlacht von Tannenberg. Es heißt dort:

„Ein gewitterschwüler Tag lastete auf allen Gemütern, auch in der Brust des Optimisten rangen zwei Seelen, die tapfer gläubige mit der zagen. Um 5 Uhr nachmittags beim „Nachrichtenappell", die Gesichter wie eiserne Masken, kurze Nachrichten vom Westen in merkwürdig sachlichem, trockenem Tone, keine Silbe vom Osten ... Und abends wieder das geheimnisvolle Raunen im Speisesaale, Gerüchte flogen von Tisch zu Tisch, Prittwitz und Waldersee (der Oberbefehlshaber und der Chef des Generalstabes der 8. Armee im Osten) hätten Moltke telephonisch gemeldet, sie würden vom Narew her umgangen; es gäbe nur eine Rettung: Rückzug hinter die Weichsel! Das A.O.K. Ost sei daraufhin abberufen, die Schlacht an der Ostgrenze sei abgebrochen und alles im Rückmarsch, die Geschicke der Korps den Kommand. Gen. anvertraut. Überall ernste Gesichter, die Gespräche ruhen, nur durch die offenen Fenster schallen die alten frohen Lieder, - heute tuen sie weh!

Am 22. 8. schien es, als sei die fallende Quecksilbersäule zum Stehen gekommen. Abends war ich bei Seiner Majestät zur Tafel befohlen. **Am Weg zum Schloß traf mich eine frohe Botschaft, - Ludendorff Chef im Osten!** Ein langer Winterabend im Adlon stieg vor mir auf, wo ich zum ersten Male unter dem Banne dieser Persönlichkeit stand. Ja, **das** war der Mann, der retten kann, was zu

[2]) S. Generalleutnant Ritter v. Wenninger: „Die Schlacht von Tannenberg".

retten ist... Erst am 23. morgens, beim Morgenritt am Oberwehr, erfuhr ich weiteres. Ludendorff sei gestern Abend ein paar Stunden hier gewesen, bei Moltke und dem Kaiser, der ihm persönlich den Pour le mérite überreichte, für seine tapfere Lütticher Tat... Alles schien froh, man schüttelte sich vertrauensinnig die Hände, nun kann alles wieder gut werden. Und seltsam! Auch die Dinge im Westen sahen sich wieder rosenrot an, der Deutsche Kronprinz hatte bei Longwy gesiegt, der Herzog von Württemberg eine Schlacht bei Bouillon gewonnen, die 6. Armee hatte Luneville genommen und schien den geschlagenen Feind gegen die Vogesen zu pressen. Ja, man sprach bereits von der Möglichkeit, binnen kurzem Kräfte im Westen frei zu bekommen zum Gegenaufmarsch nach Osten. Woher dieser Umschwung? Ein Mann war dagewesen, mit einem Stern zu seinen Häupten, von dem ein sieghaftes Leuchten ausging -, höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit!" - Und es wurde wieder gut! Denn dieser Mann schlug - gestützt auf die Tapferkeit der Deutschen Truppen - die Schlacht von Tannenberg und rettete die Heimat vor der Überschwemmung durch die feindlichen Heere. Lö.

Ein gutes Beispiel

Die „Berliner ill. Nachtausgabe" Nr. 173 vom 28. 7. 1937 bringt nachstehende, bezeichnende Geschichte aus Brasilien:

„In der Provinz Parana südlich von Sao Paulo hatte sich vor einigen Jahren ein schwedischer Landwirt namens Bellmann niedergelassen - ein Protestant mitten unter abergläubischen Indianern und bigotten halbblütigen Abkömmlingen. Herr Bellmann war ein toleranter, nachsichtiger Mann, der sich in der Welt umgesehen hatte und jeden nach seiner Fasson selig werden ließ. Er kam in seinem neuen Wirkungskreis schnell voran. Es war sein großer Ehrgeiz, eine schwedische Kolonie in Parana zu gründen. Zu diesem Zweck traf er in der letzten Zeit Vorbereitungen durch ausgedehnte Landankäufe. Er mußte aber bald erfahren, daß, obwohl es Land, unbebautes Land in Hülle und Fülle in Parana gab, doch gerade die fruchtbarsten und vom Klima meistbegünstigten Flächen nicht für Geld und gute Worte zu haben waren. Immer wieder stieß Herr Bellmann auf den Widerstand des „Eigentümers", eines gewissen Dom Christo Delgada, der fern irgendwo auf den Azoren wohnen sollte.

Mit großer Mühe gelang es Bellmann endlich, die nähere Adresse Dom Christos ausfindig zu machen - es war die Insel St. Miguel, zu den Azoren gehörig - und ein Angebot für gewisse Ländereien dorthin gelangen zu lassen. Statt Dom Christo Delgada antwortete ein Mann mit unleserlicher Unterschrift, der Bellmanns Angebot mit kurzen Worten ablehnte. Aus dem Aufdruck des Briefumschlages war ersichtlich, daß die Antwort aus einem Kloster gekommen war.

Bei seinem nächsten Besuch in dem viele Tagesreisen von seiner Farm gelegenen Städtchen Guarapuava erkundigte Bellmann sich nun bei einem Notar nach dem geheimnisvollen Landbesitzer Dom Christo, der so fest auf seinen Besitztiteln saß und sie lieber der Wildnis als rechtschaffenen Landwirten überließ. Und da erfuhr er dann zu seinem maßlosen Erstaunen, daß Dom Christo eigentlich Christobal hieß und die Wachsfigur eines Heiligen in einer Klosterkirche im Hafenort von Delgada auf der Insel St. Miguel sei, die zu den Azoren, also zu Portugal, gehört. Zugleich erfuhr er, daß diese Wachsfigur der größte Landbesitzer Portugals und namentlich stark in Brasilien begütert sei - die Stiftungen der Gläubigen in Jahrhunderten - und außerdem riesige Reichtümer an Schmuck sein eigen nenne."

Hier kann man deutlich sehen, wie sich die christlichen Suggestionen auswirken und wie die Wahnlehren der Priester das Leben beeinflussen. Man sieht aber auch, wie es die Kirche versteht, sich mittels Vorspiegelung falscher Tatsachen Vermögensvorteile zu verschaffen und darüber hinaus die Besiedlung und die Volkswirtschaft schädigt.

Ach, wie reizend!

Der „Sonntags-Frieden" (Nr. 44 1936) brachte Nachstehendes:

„Muttergottes zum Umkleiden

Muttergottes zum Umkleiden, 50 cm groß, mit echtem Haar, steht, sitzt, kniet, ist also auf einfachste Weise in jede beliebige Stellung zu bringen. (Herstellungsweise ges. gesch.) Lieferbar in dreierlei Kleidung. Als Rosenkranzkönigin in Seide, beste Qualität, RM. 14,75 einschließlich Porto und Verpackung. Kleidung für unbefleckte Empfängnis, 3 teilig, RM. 3.- mehr. Krippenkleidung, 3 teilig, RM. 2,50 mehr. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen mitzuteilen, daß die von Ihnen angefertigte Madonna alles, was ich bisher auf diesem Gebiete gesehen habe, in den Schatten stellt. Frau Sanitätsrat Dr. Heyne, Opladen (Rhld.), Düsseldorfer Straße.

Zu beziehen durch Luthardt-Idel, Steinach im Thüringer Wald."

Tatsächlich! Diese Angelegenheit stellt wirklich alles, was bisher auf diesem Gebiete gesehen wurde, in den Schatten - aber die christliche Lehre in das hellste Licht! Steht diese „Muttergottes zum Umkleiden" auch unter dem Schutz des § 166?

Eine Mitteilung zum Fall „Goethe"

In der Schrift „Rund um den Alkoholismus" aus dem Verlag „Auf der Wacht", Berlin-Dahlem 1936, sind „die wissenschaftlich-praktischen Vorträge des Lehrgangs über Alkoholfragen vom 6. Nov. bis 4. Dez. 1935 in der Hamburgischen Universität" veröffentlicht. In seinem Vortrage „Alkoholismus als Problem der Sozial- und Rassenhygiene" nimmt Univ.-Prof. Dr. Rittershaus von der Psychiatrischen Klinik der Universität Hamburg Stellung zu der Frage, ob der Alkoholismus an sich keimschädigend wirke, oder ob er lediglich eine Folge angeborener psychopatischer Minderwertigkeit sei. Im Laufe seiner Untersuchungen setzt sich Prof. R. auch mit der letztgenannten Meinung auseinander, die kurz gefaßt lautet: nur wer erblich seelisch-minderwertig ist, wird durch Alkoholgenuß geschädigt - also trinkt nur fröhlich drauf los: der Alkohol wirkt gerade als Auslesekraft; die unverbesserlichen Säufer werden als erbliche Psychopathen sterilisiert und dem Gesunden tut er nichts! Selbstverständlich lehnt Prof. R. diese unüberprüfbare Versuchskarnickelei scharf ab und führt als Beispiel für den Unsinn dieser Meinung folgendes an (S. 42/43 der genannten Schrift): „Goethe hat sehr gerne getrunken und hat auch Christiane Vulpius dazu verleitet. Alle Kinder, die sie ihm geboren, sind in der frühesten Jugend gestorben, nur ein Sohn wuchs heran, und dieser wurde ein schwerer Trinker und starb an Delirium, und auch dessen Kinder starben früh oder waren arme willensschwache, psychopathische Menschen, die nicht zur Fortpflanzung gelangten. War es nun wirklich so wünschenswert, daß hier ein allerdings nicht ganz gesunder Erbstamm durch Alkohol und Keimvergiftung in dieser Weise ausgerottet wurde, - daß die Nachkommenschaft eines Goethe so restlos zugrunde ging? Wenn auch erfahrungsgemäß die unmittelbaren Nachkommen eines großen Mannes im allgemeinen die geistige Größe ihres Vaters nicht zu erreichen pflegen, so geben sie doch die Erbmasse weiter, und in späteren Generationen kommt dann die geniale Begabung sehr oft in anderer Mischung wieder zum Vorschein. Das lehrt die Erblichkeitsforschung, die uns ja zeigt, daß in der Ahnentafel bedeutender Menschen sich immer wieder andere bedeutende Menschen befinden. Gewiß, bei Goethe kann man von einer angeborenen Abartigkeit sprechen, er selbst war ausgesprochen zyklothym, er hatte Zustände hypomanischen Schaffensdranges und andere schwerster Depression und seelischer Hemmung, sein Vater war ein schrulliger Sonderling, seine Schwester wurde geisteskrank, und wahrscheinlich hat auch seine Mutter, die immer fidele, leicht hypomanische Frau Aja, gern ein Gläschen Wein getrunken. Wie nun, wenn sie nach jenem famosen Rezepte noch stärker getrunken hätte, um den krankhaften Erbstamm noch rascher auszurotten, und wenn dann infolge Keimvergiftung ihr Sohn nicht eben Goethe, sondern ein Idiot geworden wäre?"

Das sind ja nun auch vom Zusammenhang abgesehen recht beachtlich: Mitteilungen über Herrn Goethe und runden sein Bild immer mehr ab! Wer weiß, wie sehr der Alkohol alle seelische Gesundheit lähmt, wie „vertrottelnd" er wirkt (vergl. „Am Heiligen Quell" Folge 10 v. 20. 8. 36 Dr. med. M. Ludendorff „Christentum und Alkohol"), der wundert sich nun nicht mehr, daß Goethe „bekanntlich, seit er Mitglied des Bundes geworden war, kein größeres Werk verfaßt hat, das nicht vom frmr. Denken durchdrungen war, ebenso wie er keine Tat mehr vollbracht hat, die nicht auf freimaurerischen Ursprung zurückzuführen wäre", wie E. van Dahlen's Kalender für Freimaurer 1930 feststellt (vgl. „Umschau" Folge 2 1937 S. 89). Wieder zeigt sich der Alkohol, der ja auch mittelbar die Aufnahme Friedrich II. in eine Loge ermöglichte, als treulicher und trefflicher Helfer der überstaatlichen Volksentwurzelung - denn: Ein Dichter, der das Wort „der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein" (Tasso) prägte und auch danach handelte, mag wohl noch ein guter Wortkünstler sein - aber auch ein guter Deutscher? - oder gar „**Der** Deutsche"??

Fritz Hermann.

Wie Papst Leo XIII. die Archive „öffnete".

Von romkirchlicher Seite wird in letzter Zeit unter Hinweis auf die kürzlich begründete päpstliche Akademie der Wissenschaften zu Rom der Anteil der Päpste an den Fortschritten der Wissenschaft hervorgehoben und dabei an den großen Dienst, den Leo XIII. der Geschichteschreibung durch die Öffnung der vatikanischen Archive erwiesen habe, erinnert. Nun wäre es gewiß eine dankenswerte Tat des Beherrschers einer Sammlung von aufschlußreichen Dokumenten aus der Geschichte aller, namentlich aber wohl der germanischen Völker gewesen, wenn er die in dem päpstlichen Archiv liegenden Schätze wirklich alle und jedem Forscher zugänglich gemacht hätte. Aber selbst ein Leopold von Ranke, der gewiß in den vorgeschriebenen christlichen Bahnen wandelte, hatte Grund, sich darüber zu beklagen, daß man ihm Hemmnisse entgegenstellte. Im Vorwort zu seiner Papstgeschichte bemerkt er auf Seite XII „Von den Schätzen des Vatikans habe ich Kenntnis nehmen und eine Anzahl Bände benutzen können, doch ward mir die Freiheit, die ich mir gewünscht hätte, keineswegs gewährt." Aber Ranke war immerhin „Protestant", und da er zudem eine ziemlich freie Auffassung von kirchlichen Dingen bekundet hatte, so konnte man mit Recht von ihm fürchten, daß eine Dar-

stellung der Päpste aus seiner Feder nicht ganz nach Roms Wünschen ausfallen würde; und Pius X. fand denn auch Grund, Ranke auf den Index zu setzen.

Daß aber selbst katholische Gelehrte, wenn sie nicht ganz ergebene Schreibsklaven des Papsttums waren (wie etwa Ludwig von Pastor) durchaus nicht immer freie Hand bei der Benutzung des vatikanischen Archivs hatten, zeigt der Fall Schnitzler. Im Vorwort zur Auswahl aus den Predigten und Schriften Savonarolas (Jena 1928) berichtet Schnitzler, Professor an der philosoph. Fakultät München: „Dagegen wurde mir am 25. Mai 1926, als ich mit einem Empfehlungsschreiben des bayer. Gesandten beim Hl. Stuhle, Herrn Barons Ritter, versehen, um Erlaubnis zur Benutzung der Vatikanischen Bibliothek bat, diese Erlaubnis sofort, ohne Angabe eines Grundes, verweigert."

Es bleibe dahingestellt, ob Schnitzlers Vermutung, der ihm ungünstig gesinnte, offizielle Geschichtschreiber der römischen Päpste, Ludwig von Pastor, habe bei der Verweigerung seine Hand im Spiele gehabt, richtig ist - uns interessiert hier nur die Tatsache, daß einem katholischen Gelehrten die Benützung der Bibliothek verweigert wurde, wobei wohl der von ihm bearbeitete Gegenstand, der von Alexander VI. zu Florenz verbrannte Mönch Savonarola, ausschlaggebend gewesen sein mag ...

Diese Verweigerungen sind umso erstaunlicher, als der Papst, nachdem er den Entschluß zur Öffnung der Archive gefaßt hatte, vorher sorgfältig alle Gefahrenpunkte beseitigen ließ. Diese Methode, die mit dem etwas dunklen Wort „Sekretierung" (Ausscheidung) bezeichnet wird, läßt „die Bereitschaft, der Welt bzw. der Wissenschaft alle Quellen bloßzulegen" in einem sonderbaren Lichte erscheinen. Man hatte nämlich eine besondere Kommission von Sachverständigen und zuverlässigen Kardinälen gebildet, deren Aufgabe es war, alle irgendwie verfänglichen Dokumente auszuscheiden; die ausgeschiedenen entweder zu vernichten oder, wenn man ihre Vernichtung nicht für zweckmäßig hielt, sie im Geheimarchiv der obersten päpstlichen Behörde, der Kongregation des Hl. Offiziums, zu begraben. Wie es dabei zuging und was eine solche Vernichtung bzw. „Rettung" wichtiger Dokumente bedeuten konnte, zeigt folgender Vorgang, den der päpstliche Hausprälat, korresp. Mitglied der Academia Pontif. Roman. Archeolog. usw., Paul Maria Baumgarten, in seinen „Römischen Erinnerungen" (Neue Brückeverlag, Düsseldorf, 1927) schildert:

„In Gegenwart von Professor Max Sdralek, Münster, und Professor Dr. Kirsch, Freiburg, zeigte mir heute, 4. Dezember 1894, Pater Heinrich Denifle, Unterarchivar des Hl. Stuhles, in seinem Zimmer im Palazzo del Sant Uffizio die Abschrift einer Urkunde und ließ mich sie den andern vorlesen. Darin wurde folgendes gesagt:

‚Unter dem 12. Dezember 1580, unter Gregor XIII., wurde von Rom an den Nuntius von Spanien geschrieben, daß die Königin Elisabeth von England tausende von Seelen ins Verderben stürze. Wenn darum die englische Ritterschaft im Dienst Gottes die Königin umbrächte, so würde sie nicht nur nicht sündigen, sondern sich ein großes Verdienst erwerben. Wenn der Nuntius infolge von Unterhandlungen zum Zustandebringen dieser Sache (des Mordes! D. Verf.) sich etwa eine Irregularität, eine kirchliche Straffälligkeit zuziehen sollte, so spende S. Heiligkeit, der Papst, ihm den heiligen Segen.'

Der Band, der dieses enthält, ist von Pater Denifle sekretiert worden. Damit aber bei etwaiger Vernichtung dieses Dokument nicht verloren gehe, hat er es abgeschrieben. Denn er sagte, es war der Wille Gottes, daß es bis heute erhalten blieb und darum wäre eine vollständige Vernichtung wohl nicht angebracht und zu bedauern.

Ebenso hat er die Originalerlasse des Papstes Alexander VI. ausgesondert, worin derselbe in öffentlicher, päpstlicher Konsistoriumssitzung verschiedene uneheliche Kinder legitimierte, die er aus früherer Zeit hatte. Pater Denifle erzählte uns das am selben Tage und im selben Zimmer."

Soweit Dr. P. M. Baumgarten. Der Papst, um den es sich bei dem von Pater Denifle „sekretierten" und geretteten Schreiben handelte, war jener Gregor XIII., der nach der Hinschlachtung der Hugenotten in der Bartholomäusnacht ein Tedeum singen, Prozessionen abhalten und eine Denkmünze an den „heiligen" Pariser Massenmord prägen ließ. Er ist, da sich dieses auch schon in katholischen Kreisen herumgesprochen hatte, genug belastet, darum die Sorge Leos XIII. und seiner sekretierenden Kommission, ihn von dem weiteren, ähnlich gelagerten Verbrechen der Mordanstiftung an einer Königin zu entlasten! Von dieser Seite des Wirkens Gregors XIII. ist denn auch nichts in die Papstgeschichten gedrungen. Ein Musterbeispiel der geschichtlichen Wahrheitliebe des Öffners des päpstlichen Archivs! Bezeichnend war der Zynismus, mit dem die „Kölnische Volkszeitung" vom 20. 2. 1928 (in Erinnerung an Leos XIII. 50. Krönungtag) diese Täuschungen der Öffentlichkeit, gewissermaßen mit dem Augenzwinkern der Wissenden durchblicken ließ:

„Man hat sich bei Freund und Gegnern darüber verwundert, daß der Nachfolger Pius IX. 1881 die Geheimnisse der päpstlichen Archive mit einer Sicherheit der Welt

geöffnet hat, die eigentlich nur diejenigen recht verstehen konnten, die wußten, daß der katholischen Kirche und ihrer Lehre dadurch niemals ein Schaden entstehen könnte ..."

Wir kennen nun den Grund der „Sicherheit" des römischen Geschichtegewissens. Aber alle Vorsorge romkirchlicher Geschichteverdunkelung hat nichts genützt, die üble Rolle, die die Päpste in der Menschheitgeschichte gespielt haben, spiegelt sich selbst in Geschichtewerken katholischer Schriftsteller widerwillig wider. Was aber wird die Welt erst erfahren, wenn die Geheimarchive des Vatikans einmal überraschend geöffnet werden??!! Es würden dann wohl Geheimnisse entdeckt, „daß denen, die sie hören, die Haut schaudert", wie es bei Schiller heißt.

K. E. Zemke.

Legende und Tatsächlichkeit

In der Legende der Bibel, dem „Gotteswort" für Christen, (Daniel 6.), heißt es:

„20. Des Morgens früh, da der Tag anbrach, stand der König auf und ging eilend zum Graben, da die Löwen waren.

21. Und als er zum Graben kam, rief er Daniel mit kläglicher Stimme. Und der König sprach zu Daniel: Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich auch dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienest, können von den Löwen erlösen?

22. Daniel aber redete mit dem König: Der König lebe ewiglich!

23. Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid getan haben."

Das „Salzburger Volksblatt" v. 3. 8. 37 berichtet:

„London, 2. August. In einer Menagerie spielte sich gestern ein furchtbarer Vorfall ab. Der Pastor Harold Davidsohn, der einer englischen Sekte angehörte, wurde, als er in dem Löwenkäfig einer Menagerie predigte, von den Löwen zerfleischt. Die 16jährige Bändigerin trieb zwar die wütenden Tiere zurück, doch erlag Davidsohn bald darauf seinen schweren Verletzungen.

Pastor Davidson wollte seinen Anhängern auf besondere Art die Macht des Bibelwortes demonstrieren, durch das sogar wilde Tiere besänftigt würden, und beschloß, zu diesem Zweck in einem Löwenkäfig zu predigen. Zweimal war dem Geistlichen das Experiment schon gelungen, als er es gestern vor einer großen Zuschauermenge zum drittenmal wiederholte.

Als Davidson nur mit einem Buch und einem Spazierstock ausgerüstet den Zwinger betrat, schlugen ihn die Löwen mit Prankenhieben zu Boden und begannen ihn zu zerreißen."

Torheit ist niemals tragisch und daher kann dieser Pastor auch nicht auf Mitgefühl rechnen, zumal er eine propagandistische Absicht verfolgte. Lehrreich ist der Vorfall jedoch trotzdem. Der Christ erkennt vielleicht den Gegensatz zwischen Christenlehre und Tatsächlichkeit. Jedenfalls hat der Pastor gerade das Gegenteil von dem bewiesen, was er beweisen wollte.





Rom entlarvt sich selbst

Es war von jeher die Gewohnheit überstaatlicher Mächte, ihr volkszerstörendes Wirken in Worte zu kleiden, welche dem gutgläubigen Leser unverfänglich erscheinen. Am wirksamsten war es stets, sich möglichst ein „nationales" Mäntelchen umzuhängen und der vertrauende Deutsche las aus glatten Worten wohl gar den gegenteiligen Sinn ihrer wahren Bedeutung heraus.

Ein Musterbeispiel der List freimaurerischer Führung und vertarnender Geheimsprache ist jene Veröffentlichung des Berliner Tageblatts Nr. 218 vom 30. 4. 1917, die aber auch „nationale Zeitungen" brachten, in der es heißt:

„... Die „Deutsche" Freimaurerei steht vielmehr streng auf „nationaler" Basis und arbeitet auf religiöser Grundlage in Treue gegen Kaiser und Reich..."[1])

Diese Treue gegen Kaiser und Reich haben wir inzwischen dank der Aufklärung des Hauses Ludendorff zur Genüge kennen gelernt. Daher ist es unsere Pflicht, unsere besondere Aufmerksamkeit einer ähnlichen „Treue gegen" das Reich zuzuwenden.

Der freimaurerischen Internationale steht die römische in der listreichen Wortgestaltung durchaus nicht nach.

So lesen wir in der päpstlichen Enzyklika vom 14. 3. 1937: an die Jugend:

„Niemand denkt daran, der Jugend Deutschlands Steine in den Weg zu legen, der sie zur Verwirklichung wahrer Volksgemeinschaft führen soll, zur Pflege edler Freiheitsliebe, zu unverbrüchlicher Treue gegen das Vaterland."

Verwundert reibt man sich die Augen, um es noch einmal zu lesen. Da steht es wirklich: Rom denkt nicht daran, der Jugend Deutschlands Steine in den Weg zu legen, der sie zur Verwirklichung wahrer (lies: römisch-katholischer!) Volksgemeinschaft führen soll, zu unverbrüchlicher Treue gegen das (lies: Deutsche) Vaterland.

Es heißt dann weiter: „Wogegen wir Uns wenden und Uns wenden müssen, ist der gewollte und planmäßig geschürte Gegensatz, den man zwischen diesen Erziehungszielen und den religiösen aufreißt."

Das stimmt ausgezeichnet und wir haben es stets betont: auch die religiösen Ziele Roms sind auf eine unverbrüchliche Treue gegen das Vaterland abgestellt.

Deutsche Gotterkenntnis aber will die Jugend Deutschland zu unverbrüchlicher Treue für das Vaterland - oder besser die Heimat - erziehen.

M. S.

[1]) Ludendorff: Kriegshetze und Völkermorden.

Der Tod Kaiser Friedrichs

Folgende Tatsachen den Tod Kaiser Friedrichs betreffend, plappert der Jude Emil Ludwig (Cohn) in seinem Buche „Wilhelm II." aus. Sie verdienen, neben anderen Daten festgehalten zu werden.

Folgende Tatsachen lassen auf einen Logentod schließen:

1. Man wünschte Friedrichs Tod schon vor Ausbruch seiner plötzlich auftretenden Krankheit. (Ludwig: Holstein schlägt vor, Friedrich zu vergiften.)
2. Kaiser Friedrich hat seinem Sohne das Versprechen abgenommen, niemals Freimaurer zu werden. Ludwig lenkt da ab, indem er betont, daß Friedrich kein Judengegner war.
3. Ludwig: „Mit Mackenzie tritt das Schicksal in das Haus der Hohenzollern." Die Überstaatlichen bezeichnen ihr Wirken oft als Schicksal.
4. Dr. Wegener hat nicht feststellen können, daß Mackenzie das gesunde Stimmband verletzt hatte!
   Ludwig weicht da wieder aus, indem er von einem Kunstfehler spricht und die grobe Fahrlässigkeit, die den Arzt zuchthausreif machte, verschweigt.
5. Mackenzie durfte den Kaiser nach diesen Vorgängen weiter behandeln, obwohl ihm der Fehler nachgewiesen war!
6. Das Begräbnis des Kaisers kann man wohl fast als „logenmäßig" ansprechen. Die Handwerker hämmern, die hohen Würdenträger betragen sich würdelos - nur die Truppe war würdevoll.
7. Das Tagebuch des Kaisers verschwindet. Es soll von dem englischen Arzt gestohlen sein.
8. Die Rechtfertigung von Mackenzie, sein Buch „Friedrich der Edle und seine Ärzte" erscheint 1883 in Deutscher und englischer Sprache. Kurz darauf werden alle vorhandenen Stücke eingezogen, - denn „man wollte endlich Ruhe haben". Diese Tatsache berichtete mir Generalstabsarzt Dr. Drenkhahn, Detmold, der 1888 Praktikant bei Prof. Bergmann war. Er selbst hat damals eins in englischer Sprache gekauft. Nachdem er etwa 10 Seiten darin gelesen hatte, wurde es ihm wieder von einem Unterarzt der Charité abgenommen. Jedenfalls bestreitet Mackenzie noch in diesem Buche den Krebs, der längst durch die Sektion erwiesen war.
9. Die Ächtung von Professor Bergmann setzt dann ein, denn so kann man wohl die Behandlung nennen, die diesem Manne zuteil wurde. Er durfte zwar noch seine Vorlesungen halten, war aber sonst „tot",

jedenfalls ist er nie mehr zu Hofe befohlen (Drenkhahn).

10. Das Volk wollte die Wahrheit über seinen Kaiser wissen. Statt den Spuren nachzugehen, vertuscht man alles, „damit endlich Ruhe im Lande war" (Drenkhahn).

Ich verweise endlich auf das Buch „Die Krankheiten Kaiser Friedrich III., dargestellt aus amtlichen Quellen und den im königlichen Hausministerium niedergelegten Berichten der Ärzte." Kaiserliche Hausdruckerei, Berlin 1888.

M. P. v. E.

Also doch hebräisch!

In Folge 3 Seite 132 brachten wir die Pressemeldung:

„Das Bayerische Unterrichtsministerium hat die Aufhebung des Hebr. Wahlunterrichts an den höheren Lehranstalten verfügt."

Demgegenüber muß jetzt festgestellt werden, daß im neuen Schuljahr 37/38 wiederum Hebräischer Wahlunterricht an Bayr. Gymnasien erteilt wird. Sehr beachtlich wie man sich nach solchen Verfügungen richtet. Oder sollte die Verfügung wieder aufgehoben sein?

Eingelaufene Bücher und Schriften

Paul Sethe: **„Im Banne der grauen Eminenz"**. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Das in der Bücherreihe „Lebendige Geschichte" erschienene Buch erfüllt eigentlich nur den ersten Teil dieser Bezeichnung: es ist „lebendig", d. h. spannend und unterhaltsam geschrieben. Auf eine Bedeutung als geschichtliches Werk darf es keinen Anspruch erheben. Geschichtebücher haben die Aufgabe, den kommenden Geschlechtern an Hand von Erfahrungen der vergangenen Waffen im Kampf um die Volkserhaltung zu geben. Das Büchlein von Sethe, das lediglich eine Sammlung von Einzelbegebenheiten, untermischt mit der aus professoralen Erzeugnissen sattsam bekannten „Psychologie" und Hintertreppenhofklatsch darstellt, weiß nichts über den „Nibelungenkampf" der überstaatlichen Mächte hinter den Kulissen des Geschehens zu berichten, als gäbe es diese Mächte, deren Exponent die „graue Eminenz", Geheimrat Holstein gewesen ist, überhaupt nicht. Im Gegenteil, der Verfasser versucht die Verantwortung für die unglückliche Außenpolitik des Reichs, die zur Einkreisung Deutschlands und Gruppierung der Mächte im Weltkriege und schließlich auch zum Zusammenbruch des Kaiserreichs unter dem Dolchstoß der überstaatlichen Verräter führte, dem Menschen Holstein zuzuschieben. Da die überstaatlichen Mächte, Rom, Juda und die Freimaurerei, dadurch entlastet werden, obgleich ihre Verbrechen für jeden denkenden und nicht suggerierten Menschen klar enthüllt worden sind, müssen wir das Buch als im Sinne der Volkserhaltung schädlich ablehnen. Es ist uns dabei völlig gleichgültig, ob der Verfasser selbst einer Täuschung zum Opfer geworden ist oder bewußt im Lager der Mächte steht, denen diese Täuschung zugute kommt. - Es muß leider festgestellt werden, daß „Geschichteliteratur" dieser Art auf den Deutschen Leser nur so hagelt. Und nach den Erkenntnissen, die dem Deutschen Volk durch das Haus Ludendorff geworden sind und auch aus vielen anderen Quellen werden, muß man sich wundern, daß sich immer noch Verleger und - Leser dafür finden.

H. Rehwaldt.

Julius Kober: **Der Frontsoldat und seine Heimat.** Thüringer Heimatverlag Erich Rösch, Eisenach.

Diese kleine Schrift will zeigen, daß das Deutsche Wesen durch das Kriegserleben neu geboren und daß aller Schein und alles Erlernte an diesem Wendepunkte nichtig wurde. So sehr uns eine solche Darlegung freut, so sind wir jedoch in manchem Punkte anderer Auffassung. So sehen wir kein „gerechtes Schicksal" uns in den Krieg hineinführen. Auch gelten uns Kolonien nur als Rohstoffgebiete, nicht als Siedlungsgebiete für unser Volk - und dies aus ernsten rassischen Gründen. Die Forderung des Verfassers, daß, wer kein Nordling sei, sich bemühen solle, nordisch zu werden, enthält eine Unmöglichkeit. Hiller.

A. W. Iwanow: **„Kurze Zusammenstellung über die russische Armee"**. Verlag R. Eisenschmidt, Berlin NW 7, 1937.

In knappen Strichen wird in der Schrift der Aufbau, die Gliederung, das Führerkorps, die Ausbildung und die Materialausstattung der Roten Armee gezeichnet. Man wundert sich, wie es möglich war, trotz der das Sowjetparadies umgebenden „chinesischen Mauer" so viel Material zusammenzutragen, daß der Versuch, ein 150-Millionenvolk im Sinne des „totalen Krieges" restlos zu erfassen, soweit Organisation und mechanistische Vorarbeit dies bei den vielfältigen völkischen Eigenarten innerhalb Rußlands Grenzen überhaupt vermögen, veranschaulicht werden konnte, wie es hier geschieht. Bei einem stehenden Heer von 2 000 000 Mann soll die Sowjetmacht im Kriegsfalle über 10 000 000 Ausgebildete auf die Beine bringen können. Dazu soll die gesamte Bevölkerung des Riesenreiches entweder militärisch nach dem Milizsystem oder im „rückwärtigen Landsturm" für „Arbeiten von verteidigung-strategischer Bedeutung", oder in Wehrverbänden, wie „Ossoaviachim", ausge-

bildet worden sein. Nimmt man überdies die überreiche und modernste technische Ausrüstung der Truppe, die schier unermeßlichen Reserven sowohl an Menschenmaterial wie an Roh- und Nährstoffen, die dem russischen Heer zur Verfügung stehen, so keimt unwillkürlich Sorge um das Schicksal Europas auf, auf das diese Lawine von Menschen- und Maschinenmaterial losgelassen werden könnte.

Reichtum an Material und Menschen und minutiöseste Organisation sind jedoch noch nicht das Wesen eines Heeres. Die völkische und rassische Mannigfaltigkeit der Bevölkerung Rußlands stellt der Führung unüberbrückbare Hindernisse in den Weg. Die Volksseele, die im Augenblick der Todesgefahr ein Volk zur restlosen Erfüllung seiner Pflicht zur Selbsterhaltung emporreißt, vermag sich in diesem bunten Konglomerat rassenmäßig verschiedenartigster Bestandteile niemals einheitlich und machtvoll auszuwirken. Obgleich selbst internationalistisch eingestellt, trägt die russische Heeresleitung dem Rechnung - ohne Kenntnis der Seelengesetze und sich lediglich auf Erfahrungen des Weltkrieges und vielleicht des polnischen Krieges stützend. Das Wesen der russischen Kriegführung liegt nach den Ausbildungsvorschriften in einem schnellen und kurzen Angriffskrieg auf fremdem Boden. Gestützt auf die Erkenntnis der Seelengesetze und auf die Erfahrungen der Geschichte darf man wohl damit rechnen, daß der russische Koloß ebenso zusammenbrechen kann, wie im Krieg 1914-18, sobald es ihm nicht gelingen sollte, den Feind im ersten ungeheuerlichen Ansturm niederzuwerfen.

Als besonderes und neues Kampfmittel, mit dem Völker, die in einen Krieg mit der Sowjetunion verwickelt werden sollten, zu rechnen haben, ist die kommunistische Propaganda, die als Kampfwaffe planmäßig organisiert und bereits im Frieden vorbereitet wird. Bei längerer Kriegsdauer und bei Völkern, die durch das Christentum atomisiert, von Klassenkämpfen zerrissen oder in liberalistisch-individualistischer Sozialanarchie befangen sind, dürfte gerade diese Kampfwaffe der Sowjets besonders gefährlich sein. Nur seelische Geschlossenheit des Volkes auf der Grundlage der Einheit von Rasseerbgut, Gotterkenntnis, Recht, Kultur und Wirtschaft, wie der Feldherr sie für das Deutsche Volk seit Jahren erkämpft, kann dieser Gefahr wirksam begegnen und das Deutsche Volk befähigen, selbst der ungeheuren Übermacht siegreich zu begegnen.

H. Rehwaldt.

Feierabend auf der Reichsautobahn, eine Schrift mit zahlreichen gut wiedergegebenen Lichtbildern, die die Entstehung der Reichsautobahnen in allen Stadien der Arbeit und der Ruhe darstellen, ist wirkungvoll von der „Sonderaktion für Reichsautobahnen" im Reichsamt „Feierabend" der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" herausgebracht worden.

H. Rehwaldt.

Hauptmann Egon Hundeiker: **„Rasse, Volk, Soldatentum."** Mit 37 Abbild. auf 16 Bildertafeln. Geh. 4.80 RM., Lwd. 6.- RM. J. F. Lehmanns Verlag, München, 1937.

Der Verfasser geht von der Erkenntnis aus, daß Völker Rassepersönlichkeiten sind. Damit muß auch der Nachwuchs der Völker dieselben rassischen Merkmale an sich tragen - und somit auch ihr wertvollster Bestandteil, das Soldatentum, rassisch bedingt und von dem der anderen Völker verschieden sein. Das lehrreiche Buch belegt diese Tatsache mit einer Fülle trefflich gewählter Beispiele. Besonders gut kommt das Preußisch-Deutsche Soldatentum dabei fort, das auf vorwiegend nordischen Eigenschaften (Angriffsgeist und Anlage zum Einzelkampfe usw.) begründet sei. Ein Vergleich mit dem Heerwesen der anderen Völker läßt erkennen, wie ihre rassisch bedingte grundverschiedene Haltung sich widerspiegelt in der Taktik, Truppenführung wie Gefecht. Auch die Bewertung der Festungen, der Einsatz und die Verwendung der technischen Waffen, deren Geist ausschlaggebend ist, mit dem sie bedient werden, stehen mit den jeweiligen Erbanlagen ihres Volkes in offensichtlichem Zusammenhang. Somit ist die Rassenseelenkunde heute Bestandteil der Kriegswissenschaften geworden. Keine Führung im Zukunftkriege kommt herum, die seelische Einstellung der anderen Heere in Rechnung zu stellen, um auf diesem Faktor ihre Entschlüsse aufzubauen.

Nun aber zu der Frage wie dem Deutschen Heerwesen seine rassisch wertvolle Anlage zu bewahren sei?: Nichts verlautet in diesem sonst so vielsagenden Buch von der Gefährdung der Rasse durch die überstaatlichen Mächte, ohne deren Kenntnis nun einmal keine Wehrbegeisterung zur dauernden Wehrbefähigung gewandelt werden kann! - Nichts von der Glaubensfremdlehre des Christentums, die in tiefstem Widerspruch zu unserem Rasseerbgut steht, uns abwehrlos, statt seelisch geschlossen macht! - -

„Der totale Krieg" des Feldherrn wird vom Verfasser - der Soldat ist! - im Quellennachweis des einschlägigen Schrifttums nicht genannt! - -

Auch Frau Dr. Ludendorffs „Der Seele Wirken und Gestalten" 2. Teil: „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" hätte zu den von ihm behandelten Fragen vorzugsweise Klarheit geben können.

Tschocke, Hauptm. a. D.

Antworten der Schriftleitung

Breslau. — Wir danken Ihnen für das Werbeschreiben des Verlages Trewendt & Garnier vom 15. 3. 1937 wegen des Buches von dem General Krafft von Dellmensingen „Der Durchbruch". Sie haben recht, die Stelle „... so auch, wenn er die schwankende Einstellung Ludendorffs bei der großen Schlacht im Frühjahr 1918 darstellt", ist sehr bezeichnend. Da die Lügen vom Schwanken des Feldherrn in der Schlacht von Tannenberg nicht mehr aufrecht zu erhalten sind, muß dieses Schwanken an anderer Stelle wieder angebracht werden. Es kommt wohl noch so weit, daß man annehmen muß, die großen Schlachten seien eigentlich nur durch das Schwanken Ludendorffs gewonnen worden! Solche Schwankliteratur kennzeichnet sich selbst! Auch für die „Kraft-Genialität" auf diesem Gebiet paßt jenes Wort Br. Goethes: „Ihr naht euch wieder schwankende Gestalten".

Detmold. — Also in gewissen Kreisen in Detmold läuft die Lüge um, der Feldherr habe am siebzigsten Geburttage eine Rede gehalten, die das Ausland gern aufgenommen habe. Eine der vielen Lügen, die nun einmal von bestimmter Seite über den Feldherrn verbreitet werden. Wir nageln auch diese Lüge fest.

Berlin-Friedenau. — Also die Deutschen Christen suchen wieder neues Leben zu bekommen. Das wird ihnen nicht gelingen. Die Deutschen Christen müssen an ihrer Unklarheit zugrunde gehen. Die Bekenntnischristen sind wenigstens folgerichtig.

Berlin. — Die „Neue Züricher Ztg." vom 31. 7. 1937 brachte folgendes: „Bei der mit gewaltigen Volksfesten gefeierten Auffindung des jüngsten Dalai Lama soll, heißt es, an Stelle des chinesischen Einflusses der englische getreten sein. Nach neuesten Meldungen trägt sich auch der Taschi Lama mit dem Gedanken, nach Tibet zurückzukehren, was einem Kompromiß zwischen den chinesisch und englisch orientierten Strömungen im „politischen Lamaismus" gleichkäme." Und dann meinen Sie, der Lamaismus habe nichts mit Politik zu tun? Das hat auch Rom seit je von sich behauptet, obgleich das Gegenteil für jeden greifbar ist. (Vgl. „Römische ‚volksnahe' Aktion".)

Breslau. — Natürlich sorgt das Exerzitienhaus St. Ignatius in Zobbten dafür, daß die jungen Deutschen, d. h. die jungen Deutschen, die in das Heer einzutreten haben, „Rekrutenexerzitien" abzuhalten haben. Sie müssen mit echt jesuitischem Geist zum Heere kommen. So will es Rom. Dieser jesuitische Geist bleibt in den jungen Deutschen umso mehr, da sie wohl römische Kasernenabendstunden und römische Kirchenstunden besuchen dürfen, nie aber etwas über Deutsche Weltanschauung befehlsgemäß hören dürfen. L.

Hamburg. — Es ist sehr erfreulich, wenn in Hamburg ein Kongreß stattgefunden hat, der sich mit der Alkoholfrage beschäftigt hat. Leider wurde nur dort von Mißbrauch des Alkoholgenusses gesprochen und nicht betont, daß **jeder** Alkoholgenuß auf die Keimzellen und damit auf die Nachkommen schädigend wirkt. Das darf nie außer acht gelassen werden!

Weimar. — Sie irren sich, der Beweis, daß Goethe kein Freimaurer war, oder aus der Loge austrat, oder etwas ähnliches, soll gebracht werden. Er soll dem Deutschen Volk mit allen Mitteln, auch mit notorisch unwahren, erhalten werden. Das Aufschwätzen Goethes ist der Trumpf des Judentums. Der Feldherr kommt in der nächsten Folge darauf zurück. L.

Auf viele Einsendungen. Wundern Sie sich doch nicht darüber, daß Kirchenblätter beider Fakultäten krampfhaft versuchen, den „Zusammenhang" des „Bundes für Deutsche Gotterkenntnis (Ludendorff)" mit dem ehemaligen Tannenbergbund „durch die Blume" echt pfäffischer Denunziation zu konstruieren. Unkenntnis kann hier nicht vorgeschützt werden, es liegt abgefeimte Absicht in diesem Vorgehen der Vertreter von Priesterkasten, das ganz auf der Linie der allgemeinen Offensive von Priesterkasten, Freimaurern und sonstigen Okkulten gegen die volkrettende Tat der Deutschen Gotterkenntnis liegt. Es ist jedem Deutschen bekannt, daß der Tannenbergbund eine rein politische Organisation war und seine Aufgabe in der Geschichte erfüllt hat, so daß der Feldherr sich wiederholt dahingehend öffentlich ausgesprochen hatte, der Tannenbergbund würde nie mehr auferstehen. Aus der Verlautbarung des Feldherrn (s. Folge 7/37) geht es für jeden denkenden Menschen einwandfrei hervor, daß der „Bund für Deutsche Gotterkenntnis" dagegen **keinerlei** Gliederungen besitzt, **keine** Veranstaltungen abhält und mit Politik **nichts zu tun** hat. Trotzdem lügen Kirchenblätter denunzierend weiter und beweisen damit was sie so oft bestreiten, das Wort des Juden Paulus an die Römer 3, 7: „Denn wenn die Wahrheit Gottes durch meine Lüge überströmender geworden ist zu seiner Herrlichkeit, warum werde ich auch noch als Sünder gerichtet?"

31. 8. 1523 - Ulrich von Hutten gestorben

Wenn in der Erntezeit körnerschwere Ähren unter den Sensen gesunken sind und in Garben gebunden zum Einfahren in die Scheuern bereitstehen, so kann dieser Anblick einen einsam Vorübergehenden wohl zu ernsten Betrachtungen veranlassen. Das kahle Stoppelfeld, die gemähten welkenden Halme - das alles gibt ein Bild der Vergänglichkeit, und nicht ohne Grund haben deshalb Dichter den Tod mit einem nimmerrastenden Schnitter im Ährenfeld des blühenden Lebens verglichen. Aber wenn dann die sinnenden Betrachtungen von der gereiften Frucht zu dem bevorstehenden Heimbringen der Ernte schweifen, so verwandelt sich der schwermütige Gedanke von der Vergänglichkeit und des Hinsterbens in ein Gefühl der Freude, im Hinblick auf jenes Leben, welches durch die Verwertung der Ernte gesichert wird.

Zwei Gedenktage fallen in diesen schwermütig-freudigen Erntemonat. Gedenktage an den Tod zweier Deutscher Menschen, deren für die Deutsche Kultur fruchtbringendes Wirken auch erst ihre Erfüllung finden konnte, nachdem die Ernte ihrer Gedanken heimgebracht war. Am 31. 8. 1523 starb Ulrich von Hutten und am 25. 8. 1900 Friedrich Nietzsche.

Frau Dr. Mathilde Ludendorff hat uns in ihrem Werke „Das Gottlied der Völker. Eine Philosophie der Kulturen" gezeigt, welche tiefe Bedeutung das Wirken der Kulturschöpfer in einem Volke hat. Es ist uns ferner gezeigt, wie diese Kulturschöpfer ihre Werke und Erkenntnisse an die nachgeborenen Geschlechter weitergeben und somit über Raum und Zeit hinweg wirksam sein können. Wir dürfen also hier im Gleichnis vom Heimbringen der Ernte sprechen, zumal die Priesterkasten alles getan haben, um dieses Heimbringen zu verhindern, um das sinnvolle Leben und Sterben sinnlos zu machen und das Volk um die lebenspendende Wirkung jener Werke zu betrügen. In diesem Sinne hat Nietzsche einmal gesagt: „Das Christentum hat uns um die Ernte der antiken Kultur gebracht." Wenn er, durch die bittere Enttäuschung seitens der Zeitgenossen veranlaßt, fortfuhr: „Die Deutschen haben Europa um die letzte große Kultur-Ernte gebracht, die es für Europa heimzubringen gab, - um die Renaissance", - so zeigt dieser Satz, wie tief Nietzsche trotz seiner Erkenntnisse über das Christentum noch in Irrtümern steckte, indem er den Deutschen als solchen die Verantwortung für die theologische Verbiegung der großen Deutschen Bewegung in der sog. Reformationzeit aufbürdete. Nicht die Deutschen haben das Heimbringen jener Ernte verhindert, sondern nur diejenigen, die s. Zt. statt der Deutschen Sache, für die Hutten eintrat, die kirchliche Sache, die Luther führte, förderten, und damit dieser zum Siege verhalfen. Die vom Protestantismus ausgehende Durchbibelung des Deutschen Volkes, die dadurch fortschreitende Verjudung des Geistes verhinderten jene Ernte des antichristlichen Geistes, die man aus griechischen Schriftwerken zu sammeln begann. In jener Zeit der sog. Renaissance, als die Künstler die Türen der Kirchen aufstießen und ins Freie traten, d. h. als sich die Landschaftmalerei zu entfalten begann, und die Schönheit des menschlichen Körpers mehr und mehr Gegenstand künstlerischen Gestaltens wurde, als die Wissenschaften der Kunst folgten und sich von den theologischen Ketten jener im Altersblödsinn dahinsiechenden scholastischen Philosophie lösten, da war zweifellos eine Zeit, wo Früchte reiften, deren Ernte die Entfaltung eines reichen Lebens versprach. In jener Zeit wirkte Hutten, in jener Zeit rief er jubelnd aus:

„O Jahrhundert! O Wissenschaften! Es ist eine Lust zu leben, wenn auch noch nicht, sich zur Ruhe zu setzen!"

Ja, es war eine Lust zu leben! Der so lange von Dogmen und aberwitzigen Lehren fast erstickte göttliche Wille zur Wahrheit begann in Huttens Seele mächtig zu erwachen. Bei seinem Forschen erkannte er mehr und mehr, daß die römische Kirche nicht nur die wissenschaftliche Erkenntnis als solche unterdrückte, sondern, daß die politische Verknechtung des Volkes damit in unmittelbarem Zusammenhang stand.

„Drei Dinge haben bisher Deutschland nicht klug werden lassen: Die Trägheit seiner Fürsten, die Unerfahrenheit in den Wissenschaften, und der Aberglaube des gemeinen Volkes." So schrieb Hutten und hatte damit die Grundlagen der Priestermacht gekennzeichnet. Im Bewußtsein dieser Unterdrückung, in der Ahnung, daß wahres Gotterleben niemals unter irgendeinen Zwang gestellt werden darf, sagte er Rom den Kampf an mit dem Ruf: Es lebe die Freiheit!

Angeregt durch die wiedererstehenden Kulturwerke der Griechen und Römer wandte sich Hutten bereits den Taten und Werken der Germanen zu, wie seine letzte Arbeit „Arminius" zeigt. Wir haben heute die Kenntnis von der hohen Kultur unserer Vorfahren. Es gilt diese Ernte heimzubringen und auch wir dürfen uns nicht zur Ruhe setzen. Lö.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Löhde. Für Anzeigen und Bilder verantwortl. Hanno v. Kemnitz. Beide München 19, Romanstr. 7. D. A. 2. Vj. über 86000 (ohne Mehrdruck der Folge 1 u. 2). Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste Nr. 5 gültig. Rotationdruck bei Kunst im Druck, Müller & Co., München. Alle den Inhalt der Zeitschrift betr. Fragen u. Einsendungen sind an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 66 2 64.